

W. Dresler · G.W. Göttker · W.A. Heck

DER MENSCH UND SAMMLER OTTO H.



Produzentengemeinschaft BRETTTERBUDE n.e.V.

DER MENSCH UND SAMMLER OTTO H.

Wolfgang Dresler
Günter W. Göttker
Wolfgang Amadeus Heck

Lektorat
S. Karlowski

Design
W. Ackermann

Kuratoren
W. Dresler und G.W. Göttker

Koordination
Produzentengemeinschaft BRETTBUDE n.e.V.

Kontakt
regie@tackerfilm.de · goettker2@t-online.de

Der Mensch und Sammler Otto H.

Sein Ruf als Sammler und Mäzen ist legendär: Otto H. – der angesehene Sammlerfürst genießt in der internationalen Kunstszene einen untadeligen Ruf. Das Wissen um seine Person ist allerdings - auch in Fachkreisen - eher als lückenhaft bis rätselhaft zu bezeichnen. Ist es sein scheues Wesen, das ihn die Öffentlichkeit meiden lässt? Oder treibt er bewusst Schabernack mit dem Personenkult, gehört es gar zum Gesamtkonzept seines Wirkens? Unbestätigten Meldungen zufolge soll er sich immer wieder mal bei Ausstellungen und Events unerkannt unters Publikum gemischt haben. Doch sobald sich ihm ein Fotograf genähert habe, soll er sich wieselflink hinter einer Statue, einem Raumteiler oder einer funktionslosen Tanksäulen-Attrappe versteckt haben. Die raren Lichtbilder von Otto H., die bislang kursierten, wurden kürzlich vom renommierten Photohistoriker und Daguerreotypie-Sammler Dr. Hans-W. Gummersbach eindeutig als Fälschungen entlarvt. Wenn auch der Mensch Otto H. weiter Rätsel aufgibt – immerhin einige Fakten konnten die Editoren beweissicher und ergebnisoffen recherchieren:

Otto H. (genaues Alter unbekannt) soll sich nach einer religiösen Sinnsuche-Phase dem gemäßigten Atheismus zugewandt haben. Die römisch-katholische Kirche erschien ihm zu kinderlieb, das Judentum zu koscher und der Islam zu humorlos. Dazu zitierte er gerne einen Spruch des bekannten Kabarettisten Thomas Reis: „Im Vergleich zum Koran ist die Packungsbeilage von Ibuprofen ein echter Pointen-Knaller!“. Er schwor jeglichem Aberglauben ab und widmet sich seitdem ausschließlich musischen Fantasieprodukten. „Im Tal des Unsinnigen und im Himmel des Genialen zu Hause sein“, das sollte – frei nach Markus Lüpertz – fortan sein Motto sein. Wenn auch nicht als Künstler, so doch als Sammler. Bei seinen ausgedehnten Reisen trifft er auf schillernde Prominente und auf damals oft noch unbekannte Künstler, die ihm unterschätzte Exponate zu günstigen Preisen überlassen. Die ersten Kontakte in die Kunstszene vermittelte ihm übrigens die berühmte Pianistin Grete Wehmeyer, die er eines Abends beim Brettersammeln traf – aber das ist eine andere Geschichte.

Otto H. hat nun den Editoren W.D. und G.W.G erstmals Zugang zu seiner umfangreichen Sammlung verschafft und sich mit einer Veröffentlichung der wertvollsten Werke in einem Kunstband einverstanden erklärt. Über Ort und Umfang der Sammlung wurden die Editoren zu Stillschweigen verpflichtet. Während ihrer Arbeit trafen sie übrigens nie auf Otto H. persönlich. Seine spärlichen Mitteilungen wurden ihnen

aus einem abgedunkelten Nebenraum durch eine schmale Durchreiche übergeben. Wie spätere Untersuchungen ergaben, befanden sich auf den Zetteln keine Fingerabdrücke.

Trotzdem ließen die Editoren nichts unversucht, sich ein Bild vom Menschen Otto H. zu machen. Sie beauftragten eine namhafte Detektei (TÜV-zertifiziert, der Name muss aus Datenschutzgründen ungenannt bleiben), die sich auf Spurensuche begab. Nach mehrwöchiger Recherche übergaben die Detektive ein „optisches Psychogramm“, welches auf zahlreichen anschaulichen Farbtafeln die Vorlieben und Abneigungen des Menschen Otto H. dokumentiert, s. QR-Code unten. Des Weiteren fertigten die Schlapphüte ein Video mit versteckter Kamera an. Sie drangen so in eine Aura vor, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat. Auch dieses Beweismaterial ist unter dem zweiten QR-Code abrufbar (oder per direkter Titeleingabe bei Youtube: „Auf den Spuren von Otto H.“).

Erstveröffentlichung
2019

1. Auflage
75

Exemplar



Der Mensch und Sammler Otto H.



Auf den Spuren von Otto H.

Schwadronierender Klingelknopf

B 6,2 H 6,2 T 3,0 cm, Kabellänge 480 cm, Ministecker 2,2 x 2,8 x 1,1 cm

Otto H. und Groucho Marx verabreden sich Ende der 50er Jahre im New Yorker Waldorf Astoria zum Dinner. Groucho ist ungeduldig. Als der Kellner die Bestellung aufnehmen will, herrscht Groucho ihn an: „Ich habe keine Zeit, bringen Sie mir direkt die Rechnung!“. Außerdem will er schnellstens seinen nervigen Klingelknopf loswerden, den er während der Dreharbeiten zu „Animal Crackers“ aus dem Vorzimmer der Kanzlei „Hungadunga, Hungadunga & McCormack“ entwendete. Als ehemaliger Einlassverwalter erkennt Otto H. in dem Klingelknopf den Türöffner für die „Pforten der Wahrnehmung“ (die Aldous Huxley bereits einige Jahre vorher aufgestoßen hatte). Otto H. erwirbt den scheinbar unscheinbaren Knopf für 500 Dollar von Groucho Marx. Der heutige Wert wird auf das Zweiundzwanzig- bis Dreiundzwanzigfache geschätzt.



Mehrteilige Saugbürste 12,0 x 20,0 x 7,0 cm

Otto H. hat sich gelegentlich auch als Designer betätigt. In den frühen 60er Jahren entwirft er die erste Saug-Leucht-Kühlkombination für die Manufaktur Neckermann. Die einzigartige Multifunktionalität findet ebenso weltweite Beachtung wie die form-schöne Gestaltung. Gelobt wird auch der Einsatz von natürlichen Materialien, der die Nachhaltigkeit des genialen Produkts kontrastierend zur damaligen Wegwerfmentalität („ex & hopp“) demonstriert. Konzernchef Josef Neckermann höchstselbst benutzt die Saugbürste regelmäßig, um sein Dressurpferd Antoinette staubfrei zu halten. Nach einem anstrengenden Ritt kühlt er sich mit dem aufsetzbaren Ventilator die transpi-rierende Reiterstirn. Und: Bei einem nächtlichen Verkehrsunfall konnte er sich mit der handlichen Leuchte Hilfe herbeiblinken! „Das absolut sinnvollste und hilfreichste Produkt in der Geschichte von Neckermann!“, lobte der Firmenchef den Multisauger 1968 auf einer Feier zum 20-jährigen Bestehen des Versandhauses.



Nikolaus TV 5,8 x 8,0 x 4,3 cm

„Das Saaandmännchen ist da!“ - jahrelang hatte sich der pensionierte Sparkassendirektor Edwin F. darüber geärgert, dass ein älthcher Wicht mit rotem Mantel und Bart jeden Abend in einer eigenen Sendung unschuldige Kinder mit einfältigen Geschichten langweilen durfte. Deswegen erwarb Edwin F. Ende der 60er Jahre nicht nur ein Weihnachtsmannkostüm (über den Otto-Versand), sondern auch ein Farbfernsehgerät neuester Bauart. Den Drang zum Fernsehen verspürte er schon, seit seine Filiale über eine Gegensprechanlage mit Minibildschirm verfügte. Auf diesem entdeckte er alle Tage wieder seinen Schulfreund Otto H., der sich regelmäßig nach neuen Anlagemöglichkeiten erkundigte - obwohl er nie etwas anlegte. Otto H. war es auch, der Edwin zu dem neuen Gerät mit der revolutionären Shrink-Motion-Funktion riet. Mithilfe einer unscheinbaren Taste konnte sich der Zuschauer selbst in ein laufendes Programm „beamen“. Allerdings verriet das Handbuch damals nicht, dass der Benutzer dabei durch den Transmogification-Filter auf Modellfiguren-Größe geschrumpft wurde. Auch das Programm konnte man sich nicht aussuchen. Und so landete Edwin F. - in voller Weihnachtsmann-Montur - in einer langweiligen Reportage des Hessischen Rundfunks über die Stilllegung einer U-Bahnhaltestelle in Kassel. Dort wartete er auf Züge, die nicht mehr kamen. Da sich Edwin nicht über die Rückkehrfunktion aus seiner TV-Präsenz informiert hatte, verblieb er bis ans Ende seiner Tage in seinem Miniatur-Fernseher.

Bei der Haushaltsauflösung konnte Otto H. das Objekt mit seinem konservierten Schulfreund in Sicherheit bringen. Da der Fernsehgeräte-Hersteller wegen des bisher einmaligen Falls von Zuschauer-Schrumpfung einen Skandal befürchtete, zahlte er Otto H. eine Riesensumme für sein Stillschweigen. Auch die Fachpresse verschwiegen den Fall nach Zusage einer 10-jährigen Anzeigen-Garantie des TV-Herstellers. Die Shrink-Motion-Technik wurde nie wieder eingesetzt und ist heute vergessen.



Paul le Grand 3,2 x 1,6 x 2,5 cm

Otto H. schlemmt in den 70er Jahren fast wöchentlich in dem berühmten Restaurant „L'Auberge du Pont de Collonges“ von Paul Bocuse („immer eine Reise wert“, verspricht der Reiseführer). Aus Bewunderung für den Maître (und der Hoffnung auf ein kostenneutrales Mahl) gibt sich Otto kurzerhand als Sterndeuter des Gault-Millaus aus und verleiht Bocuse auf dem Dach des Hauses im flackernden Lichtschein der großen Leuchtreklame mit Bocuses Namen den vierten Michelin Stern. Vor lauter Rührung stimmt Bocuse „Je ne regrette rien“ an und umtänzelt seinen eigenen überdimensionierten Schriftzug (leicht schwankend). Aus Dankbarkeit für die neuste Michelin-Würdigung seit 1965 schenkt Bocuse Otto H. seine Lieblings-Knoblauchzehe „Paul le Grand“.

Später zeigt Otto H. voller Stolz dieses einmalige Geschenk seinem alten Bekannten und Eat-Art-Erfinder Daniel Spörri in dessen „Restaurant der Sieben Sinne“ in Düsseldorf. Doch Spörri hält Bocuse für einen „aufgeblasenen Sack“, ergreift die wertvolle Zehe und will sie direkt von seinen Köchen verarbeiten lassen. Joseph Beuys, der am Nachbartisch Zeuge des Disputs wird, weiß zu schlichten (als Niederrheiner ist er „aggressiv gehemmt“, wie schon Hanns Dieter Hüsch erkannte). Er verspricht Otto, „Paul le Grand“ auf einem selbst entworfenen fluxierenden Drahtständer würdig zu präsentieren. Durch die einzigartige Konstruktion wird für einen Umkreis von 120 Metern eine vampirfreie Zone garantiert, wie Beuys leise kichernd versichert. Beuys sollte recht behalten: Otto H. wurde seitdem von Vampiren gemieden – auch von Versicherungsvertretern.



Shower Cap 12,2 x 6,1 x 3,0 cm

Um von seiner rastlosen Sammlertätigkeit ein wenig Entspannung zu finden, checkt Otto H. zu einem mehrmonatigen Aufenthalt im Dead Sea Spa Hotel (Sowayma, Jordanien) ein. Da ihn die Wasserqualität des hoteleigenen Pools (trotz grandioser Aussicht auf den verstorbenen See) nicht zufriedenstellt, verbringt er seine Zeit lieber im Bad des Hotelzimmers. Dort liegen seit jeher hochwertige Pflegeprodukte für den Gast bereit. Stundenlang steht Otto unter der Dusche, wobei er lauthals weltberühmte Arien schmettert. Seine Zimmernachbarin Marika Röck ist von den schrägen Gesängen so entnervt, dass sie ihm androht, eine Nacht lang Csárdás für ihn zu tanzen. Mit dieser sechsstündigen Darbietung habe sie bereits beim Neujahrskonzert des Salonorchesters Baden-Baden in der Reithalle Rastatt das Publikum zur Verzweiflung gebracht (s. Badisches Tagblatt vom 11.1.). Von dieser Aussicht eingeschüchtert, bringt Otto mittels einer Duschhaube Marika von ihrem furchteinflößenden Vorhaben ab. (Der tatsächliche Tathergang lässt sich nicht mehr genau ermitteln, die Schilderungen Marikas und Ottos differieren diesbezüglich erheblich). Eingeschnappt verlässt Marika erhobenen Duschhauptes kurz darauf das Spa Hotel. Die Hoteldirektion ist



Das Foto soll unbestätigten Berichten zufolge Otto H. bei einem Bad im Toten Meer zeigen.

über den glimpflichen Ausgang des Streits derart erleichtert, dass sie Otto H. aus Dankbarkeit die einzige noch original erhaltene, von Luigi Colani entworfene, „Shower Cap“ für seine Sammlung überreicht. Wegen der verwendeten hochwertigen Materialien und des aufwendigen Fertigungsprozesses konnte das schicke Badprodukt bedauerlicherweise nie in Serie gehen. Das zeitlose Design des Haubenbehälters weiß auch heute noch durch

handliche Formgebung und Eleganz zu überzeugen. Wegen des kaum schätzbaren Wertes ist das Objekt äußerst selten in Ausstellungen zu sehen.

Bitte beachten Sie auch den Hinweis unsere Sponsors:

Dead Sea Spa Hotel

Pauschalreise, 3 Tage, Frühstück, ab 813,- €



Der gute Sockenhalter 10,5 x 10,6 x 1,3 cm

„Na, Du alte Socke?“, so soll Otto H. seinen väterlichen Freund „Onkel Willi“ begrüßt haben, als sie sich nach Monaten wieder einmal trafen.

„Woher weißt Du ...?“, fragte Onkel Willi erstaunt.

„Weiß ich was?“, fragte Otto nicht minder erstaunt zurück.

„Dass ich eine revolutionäre Erfindung im Sockenbereich gemacht habe!“

„Da bin ich aber von den Socken!“, Otto machte aus seiner Verwunderung keinen Hehl. Von Onkel Willi war er ja einiges gewohnt. Schließlich ging auch die Konstruktion des genialen Rollladenstoppers auf eine Erfindung von ihm zurück (s. S. 108). Dass sich seine Aktivitäten nun auf den Bereich der Herren-Unterbekleidung ausgedehnt hatten, verdiente höchsten Respekt.

Die beiden vertieften sich in ein intensives Gespräch über Funktion und Gestalt des männlichen Beinkleids samt nötigen Zubehörs (wie der Socke, Anm. der Red.). Heutigen Lesern sei erklärt, dass zu seiner Zeit, also der schlimmen Zeit, Socken ziemlich haltlose Gesellen waren. Sie rutschten, für sie gab es nur eine Richtung: nach unten. Der elastische Sockenrand war noch nicht erfunden. Was für eine Peinlichkeit für den Herrn von Welt, wenn zwischen Hosensaum und Schuhansatz seine bleichen Stachelbeer-Beine unbedeckt zum Vorschein kamen – oft genug Grund für das abrupte Ende so manch hoffnungsvollen Rendezvous´. Mit Onkel Willis Erfindung wurde der Pein ein Ende bereitet, der Mann hatte wieder Halt, erhielt seine Würde und sexuelle Attraktivität zurück. Um die Vermarktung hatte sich Onkel Willi indes nicht so recht gekümmert, der Verkauf lief schleppend. Hier kam Otto H. ins Spiel. Er war es nämlich, der die Produktbezeichnung „der gute Sockenhalter“ erfand. Schon bald schossen die Absatzzahlen in die Höhe. Viele Jahre später sollte eine intellektuell ausgelaugte Bundesregierung auf den Marketing-Gag zurückgreifen und formulierte „Das gute Kita Gesetz“.

Aus Dankbarkeit schenkte Onkel Willi dem umtriebigen Otto H. das erste Paar aus der Manufaktur mit dem neuen Erscheinungsbild. „Jetzt muss ich mich aber auf die Socken machen!“, verabschiedete sich Otto H. und ließ einen überglücklichen Onkel Willi zurück.

Im Egerland-Museum in Marktredwitz kann man übrigens weitere aus der Mode gekommene Halter bestaunen (auch Federhalter und Anhalter). Ein besonders schönes Strumpfbänderpaar um 1920 zeigt eine Gobelinstickerei aus farbigem Wollgarn. Doch das ist eine andere Geschichte.



Lüpertzstern 10,2 x 8,0 x 2,4 cm

Markus Lüpertz ist heute ein Mann von Welt. Das war aber nicht immer so. Otto H. lernt ihn abseits weltlicher Verlockungen im Kloster Maria Laach kennen. Beide betreiben hier pseudomeditative Studien und verkosten reichlich Messwein im Südturm der weitläufigen Klosteranlage. Die Messweinverordnung der Deutschen Bischofskonferenz interessiert sie bei ihrem fragwürdigen Treiben relativ wenig. Markus redet am liebsten über sein altes 300 SL Coupe von 1952 (der Roadster mit den legendären Flügeltüren). Leider ist der Wagen ein ausgemustertes Feuerwehrfahrzeug und entsprechend rot lackiert. Otto rät zu einer dezenteren Farbe, vielleicht ein gedecktes Silbergrau. M.L. hat aber anderes im Sinn. Der weltbekannte Mercedes-Benz-Stern wird von ihm in einer egozentrischen Kunstaktion zum „Lüpertzstern“ transformiert, begleitet von meditativen Gesängen einer angemieteten Nonnengruppe. Die große Aufmerksamkeit erzielende, leuchtend rote Lackierung wird nicht verändert. Durch diese spektakuläre Aktion wird der bisher unbekannte Künstler schlagartig bekannt und zum neuen Star der Kunstszene („Star mit Stern“ titelt ein Boulevard-Magazin).

Wie der Stern später in die Hände von Otto H. gelangt, ist ungeklärt. Sicher ist nur, dass der Wagen immer noch auf einem Parkplatz in Maria Laach steht (inzwischen fahruntüchtig). Kfz- und Kunstsachverständige sowie Lüpertz-Biografen sind ratlos. Selbst Lüpertz, der heute Malerfürst genannt wird, hat Gedächtnislücken: Kloster, Messwein, Weihrauch, Feuerwehr? Er weiß es einfach nicht mehr. Vergessen zu können sei auch eine Kunst, meint er.



Siurell 12,5 x 4,5 x 6,0 cm

Otto H. und Karl Lagerfeld kennen sich schon länger. Beide sind große Freunde der Clubdisco „Oberbayern“ an der Playa de Palma. Karl schätzt die weltberühmten Künstler, die täglich dort auftreten. Das fängt an mit Tim Toupet, Anton aus Tirol und geht über Heinrich der Schäfer bis Sexy Remy Gildo. Ein bis zwei Mal im Monat ist auch der unvermeidliche Jürgen Drews da. Am liebsten aber mag Karl Sexy Remy. Der hat so schönes volles Haar und was ganz Entzückendes in der Stimme. Claudia, eine enge Freundin der beiden, geht lieber in den „Bierkönig“ zwei Häuser weiter. Sie modelt für Karl und ist in Otto verknallt. Der erwidert die Gefühle jedoch nicht, Claudias einfältige Quäckstimme geht ihm auf die Nerven. Trotzdem bekommt er von ihr hin und wieder eine Tonfigur geschenkt, die noch in seinem Fundus fehlt. Die drei sind nämlich leidenschaftliche Sammler von mallorquinischen Siurells. Alle rauchen von Zeit zu Zeit ein paar Joints, fliegen nach Paris und gehen ins Maxim´s fürstlich schlemmen. Beim letzten Besuch kommt es allerdings zu unschönen Szenen. Karl ist aus unerklärlichen Gründen eifersüchtig. Er hat keinen Appetit, holt seine Lieblingssiurell aus der Tasche und pfeift Claudia damit permanent ins Ohr. Die Herrschaften am Nebentisch werden schon ungehalten. Otto geht dazwischen und entreißt Karl die Figur. Er hat mittlerweile die Nase voll von Lagerfelds divenhaften Gefühlsausbrüchen, steckt die Pfeife in die Tasche und verlässt verärgert das Restaurant. Erst Tage später entschuldigt sich Karl bei den beiden. Trotzdem ist nichts mehr wie früher.



Steinboot-Flotte 6,5 x 14,1 x 3,9 cm

Otto H. geht ja bekanntlich gerne essen. „The Table“ in Hamburgs Speicherstadt hat es ihm besonders angetan. An ungeraden Freitagen ist ein Tisch in dem Dreisternerrestaurant für ihn reserviert. Ab und an trifft er dort Leute aus der Hamburger Schiffbaudynastie. Karl-Heinz Bloom-Eversbusch ist ein Urenkel von Hermann Bloom, welcher mit seinem Spezi Ernst Voss die Schiffswerft und Maschinenfabrik Bloom & Voss 1877 gründete. Karl-Heinz isst auch gerne freitags im „Table“, allerdings nur bei Niedrigwasser. Deshalb sehen sich beide nur recht selten. Beim letzten Treffen schwadroniert Karl-Heinz ausgelassen über die Entwicklung und den großartigen Bau seiner Steinboot-Flotte. Es gibt die bemerkenswerten Schiffe in sehr verschiedenen Ausführungen und Größen bis hin zu speziell angefertigten Miniaturen. Sie werden weltweit verkauft, eignen sich allerdings nicht so sehr für den lukrativen Einsatz als Kreuzfahrtschiff. Wie letzten Endes die Schiffe von ihren Käufern genutzt werden, erschließt sich Otto H. nicht so ganz. Denn eine gewisse Enge und das Fehlen von unbebauten Flächen begrenzt den Einsatz dieses erstaunlichen Schiffstyps doch erheblich. Seine technischen wie ökonomischen Überlegungen behält Otto H. nach dem sensationellen 12-Gang-Menü aber für sich und macht nur ein Bäuerchen. Karl-Heinz Bloom-Eversbusch interpretiert dies als ehrfürchtige Bewunderung seiner Person. Er zeigt sich Otto gegenüber ausgesprochen gönnerhaft und macht ihm ein kleines, aber sehr wertvolles Geschenk: das erste fertiggestellte Steinboot, welches vom Stapel gelassen wurde. Es ist 18 cm lang und ein Meisterwerk, auch unter extremsten Bedingungen vitrinentauglich.



Ideales 7,3 x 8,5 x 1,8 cm

Auf dem 11. Kettenraucher-Symposium im katalanischen Barcelona beobachtet der weltbekannte Künstler Antoni Tàpies Otto H. bei dem Versuch, eine zerknickte HB-Kippe in einen baskischen Aschenbecher zu schnippen. Mitleidvoll bietet er dem Sammler eine seiner gehaltvollen Ideales Zigaretten an. Beim gemeinschaftlichen Genuss des schweren Tabaks geraten sie zunächst in einen Streit über den Sinn separatistischer Bewegungen, die Otto H. als überzeugter Europäer strikt ablehnt. Nach nicht enden wollenden Inhalationen, umnebelt von starken Nikotinschwaden, entdecken sie im dichten Rauch schließlich klare Konturen eines vereinten Europas. Beglückt über diese beräuchernde Erkenntnis schenkt Tàpies seinem neuen Freund Otto H. die Papierschachtel, die er auf der Rückseite signiert. Ein Kaufangebot des Deutschen Tabakmuseums Bünde in Höhe von umgerechnet 13.900 Euro schlägt Otto H. im Jahre 1976 aus.



Südfranzösische Bratwurst 16,5 x 3,5 x 3,5 cm

Otto H. besucht Picasso Ende der 60er Jahre in seinem Herrenhaus bei Cannes. Otto ist bekannt, dass Picassos Dackel Lump ein großer Wurstliebhaber ist und bringt ihm daher eine herrlich duftende Bratwurst mit – natürlich, um sich bei seinem Herrchen einzuschmeicheln. Doch der pfiffige kleine Kerl wittert sofort, dass sich die Wurst in einem Kunst Darm befindet - eine Zumutung für einen Künstlerhund! Kein Naturdarm! Lump verlässt beleidigt das Atelier. Aufgrund dieses Wurst-Case-Szenarios reist Otto wieder ab, mit dem leckeren Grillgut im Handgepäck. Später übergibt er die Wurst dem bekannten französischen Lebensmittelpräparator Pierre Pinoteau, der sie sorgfältig ausstopft und mit einer lebensmittelechten Gummierung versieht - die Kunstwurst wird zu einem weiteren Highlight Otto H.s Sammlung! Ein Lump, wer Schlechtes dabei denkt.

Picasso und sein Hund Lump sterben beide im Jahr 1973. Picasso wird 91, Lump 16 Jahre alt. Otto H. hat seit dem Vorfall Hunde gemieden. Bratwürste auch.



Gehfest von Allgäu 12,3 x 10,2 x 4,5 cm

In den späten 60ern treffen sich Louis Trenker und Otto H. im Sauerland zur gemeinsamen Besteigung der Nordhelle (Ebbegebirge, 662,7 m ü. NHN), die erstmals ohne Sauerstoffgeräte erfolgt. Trenker bedankt sich bei Otto H. für die Reiseleitung mit einem besonderen Geschenk: den von Trenker selbst entworfenen „Gehfest-Unterschnallen Nr. 6“. Leider ist dem griffigen Produkt kein Erfolg beschieden, der Entwurf geht nicht in Produktion. Das einzige Paar ist nun in der Sammlung Otto H. der Nachwelt erhalten geblieben. Trenker selbst hat später seine Urheberschaft bestritten (wie schon vorher die der gefälschten Eva-Braun-Tagebücher). Alpine Fachleute bestätigen allerdings „der Gehfest Nr. 6“ trägt eindeutig die Handschrift vom „Louiser!“, so Seppl-Meyer-Nachacker vom Deutschen Alpenverein (vgl. Der Spiegel, Heft 40/1969).



Comet 8,5 x 6,2 x 3,5 cm

Erste schwarz-weiß Kamera von Helmut Newton (damals noch: Helmut Neustädter). Der Vater von Otto H. ist im Berlin der wilden 20er mit Marlene Dietrich befreundet, die sich als Fotomodell nebenher Geld verdient. Sie schwärmt für Helmut Newton, der sie als erster mit seiner Comet ablichtet. „Ohne meine Comet wäre meine kometenhafte Karriere undenkbar gewesen“, schwärmt Newton noch Jahrzehnte später – „und aus Marlene wäre nie ein Star geworden!“.

Als Newton vor den Nazis flieht, überlässt er H. sen. seine Comet. Zu einer geplanten Rück-Übergabe in den 50er Jahren kommt es allerdings nie. H. sen. hat die Kamera inzwischen längst seinem Sohn vererbt. Auf Helmut's Nachfrage leugnet Otto standhaft den Besitz der legendären Kamera. Die „Comet“ in seiner Sammlung stamme vom Flohmarkt auf der Weidenpescher Pferderennbahn in Köln. Er habe sie dort gegen ein Bild aus der Mülltonne von Gerhard Richter eingetauscht. Trotz dieser Meinungsverschiedenheit ist Otto H. dem Freund seines Vaters bis zuletzt bei der Vorauswahl der Models eine große Hilfe.



Roter Fisch 4,5 x 12,5 x 4,0 cm

Ein Besuch von Otto H. bei einem befreundeten Hotelier auf den Bahamas in den frühen 70er Jahren führt zu einer tiefen Freundschaft mit dem Verleger Alexander J. Man trifft sich abends an der Hotelbar und zu vorgerückter Stunde stellt sich heraus, dass Otto ein ebenso begeisterter Hochseefischer ist wie Alexander. Der Spross aus der Verlegerdynastie J. aus Hamburg besitzt ein Anwesen auf Long Island und natürlich auch eine Yacht. Seine „Golden Bear“ liegt in der Marina vor Anker und ist bestens für die Hochseefischerei ausgestattet. Eine Verabredung zum Fishing-Tournament mit anderen Hotelgästen und der einheimischen Hotelcrew ist schnell getroffen und zwei Tage später laufen drei Yachten zur Hochseejagd aus. Auch Otto H. nimmt auf Alexanders Golden Bear an dem Wettfischen teil. Nach nur mäßigem Fang hat man sich am frühen Nachmittag schon ein paar Drinks genehmigt und sitzt leicht frustriert auf den Angelsitzen, als plötzlich Ottos Angel anschlägt. Sofort ist er hellwach, lässt das Bier fallen und holt nach 40-minütigem Kampf einen kapitalen Grouper an Bord. Der gewaltige Zackenbarsch bringt satte 85 Pfund auf die Waage und führt die Crew der Golden Bear mit ein paar anderen glücklichen Fängen schließlich zum knappen Sieg des Wettkampfs. Dabei ist Ottos Barsch mit deutlichem Vorsprung der schwerste Fisch. Bei der anschließenden Siegesfeier schließen Otto und Alexander Freundschaft, die in der Folge zu mehreren gemeinsamen Aufenthalten auf Long Island führt. Als Otto nach dieser ersten Begegnung zehn Tage später abreist, schenkt ihm Alexander die seltene Skulptur „Roter Fisch“ aus einer thailändischen Manufaktur, die bisher als Talisman in der Steuerkajüte der Golden Bear ihren Platz hatte. Seitdem ist die fein gearbeitete Skulptur ein besonderes Schmuckstück in Ottos Sammlung. Trotzdem isst Otto meistens Fischstäbchen, weil er es lieber unpersönlicher hat, wie er sagt.



Strauß-Tonne 6,6 x 4,6 x 4,5 cm

Franz Josef Strauß (1915-1988), von einigen hoch verehrter Bajuware, von anderen – wegen (angeblich?) krimineller Machenschaften – verhasster CSU Politiker, wurde 1955 zum „Minister für Atomfragen“ im Kabinett Adenauer II ernannt. Er sorgte maßgeblich dafür, dass die BRD zu einem Atomland wurde („andernfalls gehen bei uns die Lichter aus!“). Otto H. ist solch zwielichtigen Personen zeitlebens aus dem Weg gegangen. Dennoch kam es zu einem unbeabsichtigten Treffen mit dem bayerischen Polterer. Auf der Nürnberger Spielzeugmesse besuchte Strauß den Stand der Firma Wilesco, die dort gerade ihr neuestes Produkt „ATOMKRAFTWERK R 200“ vorstellte. Entgegen weit verbreiteter Meinung ist das AKW-Modell nämlich keine Erfindung von Loriot - das Kinderspielzeug gab es in den 60er Jahren tatsächlich.

Otto H., der eigentlich nur auf der Suche nach den Klassikern von morgen ist, trifft am Wilesco-Stand auf den Atomminister. Beide sind von dem Spielzeug fasziniert und kommen ins Gespräch. Strauß ist bemüht, die Bedenken gegenüber der Atomkraft in der Bevölkerung zu zerstreuen und schwärmt von einer strahlenden Zukunft. Um schon Kinder von der Harmlosigkeit der Kern-energie zu überzeugen, hat er eine Kleinserie von Spielzeug-Atomfässern produzieren lassen und verteilt sie auf der Messe an Produzenten. Er hofft, dass die possierlichen kleinen Fässchen alsbald in Großserie gehen und künftig zur Grundausstattung jeder gut sortierten Kinderstube gehören. Otto H. ist entsetzt über diesen offensichtlichen Akt staatlicher Desinformation. Strauß missdeutet Ottos Fassungslosigkeit als Begeisterung und überreicht ihm ein Exemplar des Fasses. Otto verstaut das fiese Fässchen in einem Butterbrotbeutel und verschwindet unauffällig.

Keine Spielzeugfirma konnte sich damals zur Produktion der putzigen Strahlen-Mülltonne entschließen. Die Restbestände im Ministerium wurden vernichtet und Strauß wechselte ins Verteidigungsministerium. Wahrscheinlich ist die Tonne aus der Sammlung Otto H. das einzige noch existierende Exemplar. Entgegen der Überzeugung von Otto H. ist es aber (nach Angaben von Fachleuten für antikes Spielzeug) völlig wertlos.



Brillo Box 13,3 x 14,6 x 6,5 cm

In den frühen 60er Jahren besucht Andy Warhol auf Anraten seiner geliebten Mutter Amsterdam – trotz panischer Flugangst und Fiets-Phobie im Endstadium. Eine zunächst geplante Geschlechtsumwandlung (GA-OP) wird aufgrund der starken Witterung verworfen. Stattdessen treibt ihn sein angeborener Waschwang in einen Seifen-Großmarkt, wo er ein Plagiat seiner Brillo Box entdeckt. Empört über diese unkünstlerische Nutzungsentfremdung als reine Warenverpackung (10 Soap Pads!) entwendet er kurzerhand den Karton.

Auf welchen Umwegen Otto H. in den Besitz des Warholschen Diebesgutes gelangte, wurde nie aufgeklärt. Diesbezügliche Korrespondenz gilt als verschollen.



Liegende Aristokratin mit Hut 11,5 x 5,0 x 6,7 cm

Julio Iglesias hat über 300 Millionen Platten verkauft, kann aber auf keiner Siurell pfeifen. Otto H. hingegen pfeift nicht auf die Figuren, sondern sammelt sie.

Die Unstimmigkeiten zwischen Claudia, Karl und ihm sind glücklicherweise beigelegt. Man kann sich also wieder den schönen Dingen des Lebens widmen. Sie hängen wie in alten Zeiten wieder im „Oberbayern“ ab. Karl liebt nach wie vor Sexy Remy Gildo, Claudia bevorzugt immer noch den „Bierkönig“ und Otto ist Richtung Marratxi unterwegs. Dort ist das Zentrum der Siurellherstellung (s. Siurell S. 20) und das Zuhause der liegenden Aristokratin. Gräfin Mariza empfängt Otto, wie das in solchen Kreisen üblich ist, furchtbar herzlich. Beide kennen sich schon seit der unglückseligen Franco-Diktatur. Mariza war eine heiß- wie blaublütige Widerstandskämpferin. Sie weiß genau, warum Otto sie besucht. Es geht um ein Versprechen, das sie ihm einst in Paris auf einem Symposium gegen populistische Einflussnahme gegeben hat.

Vor langer Zeit hat die Gräfin dem schon erfolgreichen Salvador Dalí Modell gesessen, respektive gelegen. Das Ergebnis war die Pfeifenfigur „Liegende Aristokratin mit Hut“. Mariza war nie besonders angetan von der kleinen Siurell und ihrem Erschaffer. Für sie war Dalí ein Sympathisant des Franco-Regimes. Otto H. wiederum, als überzeugter Antifaschist, fühlt sich der Gräfin eng verbunden. Auch Mariza mag Otto ausgesprochen gerne, bewundert seine Weltoffenheit und komplexe Weitsicht in Fragen der Überbevölkerung.

Er bleibt noch ein paar Tage in Marratxi, fährt danach ans Meer und später zurück nach Palma - mit der liegenden Aristokratin im Gepäck. Missmutig denkt er an Dalís Ausspruch: „Ich bewundere Picasso. Keiner hat sein Öl so teuer verkauft wie er.“



Altar mit Stecker 11,2 x 8,0 x 5,5 cm

Der praktische Heimaltar zur Erinnerung an die Erscheinung der Jungfrau Maria im portugiesischen Fatima sollte in keinem modernen Haushalt fehlen. Wie man weiß, ist Maria ja viel herumgekommen. Ihre Agentur hetzt sie seit Jahrhunderten unerbittlich von Termin zu Termin, immer mit tonnenweise segensreichen Merchandising-Produkten im Gepäck.

Die in funkelndem Edelstein eingefasste Memory-Box bringt nicht nur heilig schimmerndes Licht ins trübe Heim – nein, zusammengeklappt beweist der schöne Schrein seine Nützlichkeit auch als heilender Haushaltshelfer. Dank der speziellen Oberflächenstruktur lässt sich mit ihm jeder Fleck entfernen. Nicht zu Unrecht denkt der gläubige Anwender hier gern an die „Unbefleckte Empfängnis“ Mariens, kann er doch nach sachgemäßer Anwendung des Altars selbst wieder unbefleckt ins Freie treten!

Wie das Sanktuarium-Souvenir in Ottos Hände kam, ist ungeklärt. Er hängt ja bekanntlich dem gemäßigten Atheismus an (wenn auch nicht fanatisch). Erst die Expertise eines Kunstsachverständigen überzeugte ihn, das verkannte Kleinod in seine Sammlung aufzunehmen. Der Sachverständige (der ungenannt bleiben möchte) führte Folgendes aus: „Das Werk `Recordação De Fatima` formt mit seinem schillernden Auftritt Allegorien, die den Verstand und die Affekte auf subtilste Manier affizieren. Beinahe alles, was man dieser mutigen Genreperle als Schwäche attestieren könnte, könnte ebenso als große Stärke ausgelegt werden. Es zeigt ein komplexes, höchästhetisches Rätsel von sperrigem Format um archaischen Weiblichkeitskult und einer mythischen Mutterfigur als heilende Erlöserin“. *

* Zugegeben, hier haben wir ausnahmsweise etwas geflunkert: Das unsägliche pseudo-intellektuelle Gefasel des „Kunsthistorikers“ stammt in Wirklichkeit aus einer Filmkritik der Zeitschrift Biograph, Nov. 2018, S. 28). Dort wird die Neufilmung des Horrorklassikers „Suspiria“ besprochen.



Werbung mit Bleistift 14,5 x 21,0 x 0,8 cm

„Mit dem Rechenstift lässt es sich beweisen ...“. Während die Konkurrenz aus dem Hause Faber-Castell ihre Stifte als „Werkzeug der Kreativen“ anpries, empfahl dieser ungenannte Hersteller sein Produkt den Freu(n)den der Mathematik. Offenbar kann dieser Stift nicht nur rechnen, sondern ist auch zur mathematischen Beweisführung fähig (Beispiel: Zeige, dass das Quadrat jeder geraden Zahl wieder gerade ist).

Das Mysterium dieses seltenen Sammlerstücks ließ Otto H. keine Ruhe: Kann dieser Stift tatsächlich rechnen - wie es diese Werbung vermuten lässt - und hat er damit die Grundlagen des Computers gestiftet? Die fein gearbeitete Reklametafel überrascht den Betrachter überdies mit einer die Zweidimensionalität sprengenden, naturalistisch wirkenden, plastischen Produktdarstellung und verweist dabei auch auf den in den 50er Jahren blühenden Trend zum 3D-Film.

Otto H. begab sich auf eine Recherche-Reise nach Ostwestfalen und traf sich 1963 in Paderborn mit Heinz Allstadt (der sich selber Nixdorf nannte). Noch war Nixdorf nicht der berühmte Computer-Pionier, doch er war damals schon zu sehr mit dem Bau seines revolutionären Kleincomputers „Wanderer Logatronic“ beschäftigt, dass er sich kaum für Ottos Wunderstift interessierte. „Wir haben hier auch jede Menge begabte Stifte“, meinte Heinz lapidar, „gehen sie mal in unsere Ausbildungsabteilung!“. Otto war von Heinz' Ignoranz derart empört, dass er auf der Stelle stiften ging. Mit einem Paderboot überquerte er den Fluss und setzte nie wieder einen Fuß in die Stadt. Ob es sich nun tatsächlich um einen Wundergriffel handelt, wurde nie aufgeklärt (auch der angeschriebene Konrad Zuse verweigerte eine Stellungnahme). Später bemühte sich das Heinz Nixdorf Museums-Forum um den Erwerb des einzigartigen Objekts, doch Otto H. lehnte ab. Nehmen wir das Objekt einfach als ein seltenes Zeugnis für eine Zeit, in der die Werbung ihr Produkt noch „im Griff“ hatte.

Literaturhinweis:

Henry Petroski: *Der Bleistift. Die Geschichte eines Gebrauchsgegenstands. Mit einem Anhang zur Geschichte des Unternehmens Faber-Castell.* Aus dem Englischen von Sabine Rochlitz. Birkhäuser, Basel, Boston, Berlin 1995.



Admira 16 A1 Electric 15,0 x 20,0 x 0,5 cm

Rainer Werner Fassbinder ist ein alter Freund von Otto H. - obwohl er Rainers Menschenchinderei und Drogenexzesse ablehnt. Auch gehört er nicht zum homosexuellen Umfeld des Filmgurus. Rainers Interesse an Otto H. ist eher pekuniärer Natur, denn sein neuer Film ist nicht nur stark unterbelichtet sondern auch unterfinanziert. Deshalb unterstützt Otto Rainer Werner mit entsprechenden Barmitteln. Fassbinder hat nichts dagegen, wenn Otto gelegentlich als stiller Beobachter an den Drehorten auftaucht. 1979 wird „Die Ehe der Maria Braun“ gedreht. Michael Ballhaus steht hinter der Kamera. Er hat ein eher distanzierendes Verhältnis zu Fassbinder, zeitlebens wird er auch nie ein Lob aus dem Mund des Meisters vernehmen (so Michael Ballhaus am 24. Juni 2009 im Kunstsalon Köln). In den Drehpausen spielt Michael mit seiner neuen 16-mm-Kamera. Otto findet auch Gefallen an dem guten Stück und studiert die Bedienungsanleitung. Michael und Otto gehen während der Pausen öfter gemeinsam zu Mittag essen. Meistens wird gefachsimpelt. Sie verlassen gerade das Restaurant und wollen die Straßenseite wechseln. Just in diesem Moment gehen die beiden Gäule eines Bierwagens vom „Brauhaus zu Coburg“ durch und streifen Michael Ballhaus am linken Arm. Die „Admira“, alles andere als eine Actioncam, fällt auf den Asphalt und geht zu Bruch. Die Kamera ist hin. Was bleibt, ist die Bedienungsanleitung. Michael Ballhaus sieht in dem Vorfall ein Zeichen und beendet die Zusammenarbeit mit Fassbinder.



Pin-up-Lighter 10,5 x 2,8 x 2,0 cm

Mel Ramos wandte sich ab 1963 dem zentralen Thema seines Schaffens zu: der Darstellung von Pin-up-Girls. Bilder, in denen er Frauen „in vulgär-vitaler Pose auf gemalten Warenartikeln drapierte und damit die triviale Glamourgestik einer Werbemasche parodierte, die die Kauflust mit sexuellen Reizen schürt.“ (DuMont's Künstlerlexikon: Von der Antike bis zur Gegenwart. DuMont Buchverlag, Köln 1997, S. 531).

Bei einer Einzelausstellung im Jahr 1967 wurden Ramos-Bilder sogar von der Kölner Polizei verhängt („zu viel Brüste!“). Otto H. hatte die umstrittene Ausstellung noch gesehen, bevor die Polizei den Vorhang zuzog. Entrüstet über die Kölner Prüderie sah sich Ramos im „Pascha“ nach neuen Modellen um, fand das dortige Personal jedoch eher unansehnlich. In der Innenstadtkeipe „Die kleine Glocke“ versuchte er seinen Frust zu ertränken. „Du musst weg von den großen Glocken, konzentrier dich doch mal auf schöne Beine. Und wieso immer nur zweidimensional, wag doch mal den Sprung ins Skulpturale!“, versuchte Otto H. seinem Freund Mel Mut zu machen. „Kann ich nicht!“, seufzte Mel, während er ein Kölsch-Glas umstieß, dessen Inhalt sich kühlend auf Ottos Hose ergoss. „Wag den Sprung ins kalte Wasser!“. Das war's! Die Figur des Pin-up-Lighters war geboren. Mel skizzierte schnell einen Entwurf auf einem Bierdeckel. Eine Figur bar entblößter Brüste, mit schlanken Beinen, beim schwungvollen Sprung ins Wasser. Nichts Anstößiges mehr und dabei auch noch so handlich! Leider wurde aus dem erwarteten Großauftrag von Hugh Hefner nichts (weil der zwei gewaltige Kaufmotive vermisste), sodass nur noch wenige Exemplare des Prototyps existieren. Selbst in dem einzigartigen Feuerzeug-Museum in Köln Porz-Eil (Bergerstraße 136) findet sich kein Exemplar der seltenen Kleinserie.



Sampan Brand 3,5 x 5,3 x 1,5 cm

Gerlinde Beneke, Seniorin aus Leidenschaft, wird von Otto H. schon ewig als Tante ohne verwandtschaftlichen Hintergrund gesehen. Sie stolziert bereits jahrzehntelang zahnlos durchs Leben – geht sozusagen auf dem Zahnfleisch. Dritte Zähne verabscheut die graziöse Dame. „Die sind doch alle unhygienisch“, sagt sie „und wenn mir die in die Nudeln fallen, hab’ ich Zahnpasta“. Weil ihr dieser Uralt-Witz doch ein wenig peinlich ist, fährt sie argumentativ fort: „Bei meinem Zigarrenkonsum wären die permanent nikotin- bzw. neapelgelb gefärbt.“ In ihrer etwas altmodischen Handtasche hat Tante Beneke stets eine Holzkiste mit mindestens 15 Romeo No. 2 aus Havanna, Vier bis fünf Scheiben geschmeidiges Weißbrot und zwei kleine Schachteln Sampan Brand. Otto H. lässt es sich nicht nehmen, der rüstigen Endachtzigerin ihre geliebten „Kubanos“ anzuzünden. Das weiß die Tante zu schätzen und schenkt Otto hin und wieder eine Schachtel der legendären Zündhölzer aus Sri Lanka. Zigarren gibt es natürlich keine. Ottos Zündhölzer-Sammlung wächst, doch sein Versuch, ein Modell des Kölner Doms aus Streichhölzern zu bauen, misslingt. Durch eine Unachtsamkeit in der Abendstunde fängt das halb fertige Modell Feuer. Der Brand ist schnell gelöscht, doch die Hölzer sind in Rauch aufgegangen. So bleibt Otto H. nach Tante Gerlindes Tod nur ein einziges Exemplar der exotischen Zündholzschachtel erhalten. Seine Erinnerung an die unverwandte Tante erlischt nie.

Anmerkung:

Tante Beneke schreibt sich möglicherweise auch mit „ck“, also: Benecke.



1975, Bahamas 8,0 x 9,0 x 0,8 cm

Das Schild wirft in seiner Schlichtheit zunächst Fragen auf. Die Zahlenreihe lässt uns eine Kilometerangabe, den Wert einer Luftdruckmessung oder gar eine Kalorienangabe vermuten. Jedoch, es verbirgt sich mehr dahinter.

Die Zahlen stehen nämlich stellvertretend für Buchstaben, d. h. 1=A, 8=I usw. Aus der Zahlenfolge ergibt sich daher der Begriff AICI. Und AICI ist nicht weniger als die Abkürzung für „Association of Image Consultants International“! Die AICI versteht sich als Non-Profit-Organisation, die sich der Professionalisierung und Anerkennung von Image-Beratern verschrieben hat (vergleiche: www.aici.org/). Durch sein Coaching im Jahre 1975 verhalf Otto H. dem Verband während seiner Jahrestagung auf den Bahamas dazu, „die AICI-Organisation in ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung zu beeinflussen, von zertifizierten Fachleuten anerkannt zu werden und letztendlich anerkannt zu werden helfen, zukünftige Zertifizierungsanforderungen zu erfüllen.“ (automatische Übersetzung aus dem Amerikanischen) – so würdigt der AICI wörtlich auf seiner Internetseite Ottos Engagement. Zur Erinnerung an die erfolgreiche Tagung erhielt Otto H. diese sorgfältig gearbeitete Kupfertafel, deren Sinn (s. o.) sich nicht jedem auf Anhieb erschließt.



Ginbirne 11,0 x 5,5 x 5,5 cm

Im US-amerikanischen Bible Belt gilt die Ginbirne als Teufelswerk. Deshalb ist sie dort auch nur an konspirativen Orten zu finden. Otto H. hat seine Probleme mit den bibeltreuen Evangelikalen – als Anhänger des gemäßigten Atheismus und großer Knoblauchfreund. Doch den Geruch mögen die fanatischen Gottesanbeter gar nicht. Von der Ginbirne erwarten sie keine Erleuchtung, im Gegenteil: Sie plagt eine tief-sitzende Angst, der Herr könnte sich vor lauter Gestank von ihnen abwenden und sie wären fortan gezwungen, ihr Leben ohne göttlichen Schutz selbst in die Hand zu nehmen. Der einzige Freund der Ginbirne ist Ex-Astronaut und ein Bekannter von Otto. Sie lernen sich in Nevada bei einem regionalen Minigolf-Turnier kennen. Von Minigolf zu Ginbirne ist es wirklich kein weiter Weg. Eine etwas leichtgläubige Kanadierin, sie lebt an der Grenze zu Kentucky, verkauft Otto H. nach zähen Verhandlungen eine von Ginbirne gefertigte Miniatur. Erleichtert und bar jeder Gottesfurcht reist Otto zurück nach Europa. Tage später stellt er das wertvolle Objekt auf dem Ginposium in London vor, dem jährlichen Treffen der Gin-Experten. Mit seiner Präsentation ist er der heimliche Star der Veranstaltung – sozusagen eine „Gin-Gin-Situation“! Nach dieser aufregenden Odyssee bleibt ihm die Erkenntnis: Alkohol und Religion können den Geist vernebeln. „Skoal!“.



Wunderlicht 14,0 x 6,0 x 6,0 cm

Otto H. besucht den großen Küstensänger Hans Albers nicht oft in seiner Villa am Starnberger See. Vielleicht auch deshalb, weil Hans ständig irgendwelche Liedchen aus seinem bewegten Künstlerleben trällert: „Kehr´ ich heim im nächsten Jahre, braungebrannt wie'n Hottentott ...“. Zwar sind die Zeilen aus dem Zusammenhang gerissen, doch bleiben Otto die rassistischen Untertöne nicht verborgen. Vielleicht sollte man dies beim nächsten Treffen näher beleuchten. Albers hat eine eindrucksvolle Modelleisenbahn im Souterrain seines Palastes aufgebaut. Die Anlage ist über 100 qm groß, im sichtbaren Bereich stimmungsvoll illuminiert, im Untergrund allerdings stockdunkel. Heute bringt Otto aus diesem Grund ein seltenes Produkt der mobilen Lichttechnik, die „Wunderlicht-Stableuchte“, zum Spielnachmittag in Albers Keller mit. Es dauert keine fünf Minuten, da geht die Singerei schon wieder los. „In einer Sternennacht im Hafen geht ein Seemann niemals schlafen ...“. Otto ist merklich genervt. Es ist zwar nichts politisch Unkorrektes, doch findet er diesen ganzen Seemannskram ziemlich altbacken. Auf der anderen Seite würde er gerne einsteigen und mit Hans, den ein oder anderen Song anstimmen, aber auf keinen Fall diese ollen Shantys, sondern lieber etwas „Französisches“. Dafür ist wiederum Albers nicht zu haben. Der Dissens zwischen beiden lässt sich nicht auflösen. Otto packt übel gelaunt sein Gastgeschenk wieder ein - immerhin wurde die Wunderlichtleuchte von den beiden Bauhaus-Designern Wagenfeld und Jucker entwickelt und das mitgeführte Exemplar gilt als eines der ersten Modelle, die in Lizenz nachgebaut werden - und verabschiedet sich kurz angebunden von Hans Albers. Der beginnende Abend ist noch jung. Deshalb schlendert Otto ein paar Seegrundstücke weiter, um Lisa Faller, eine Freundin aus alten Tagen, seine Aufwartung zu machen. Was sich dort zuträgt, ist wohl ziemlich einleuchtend...



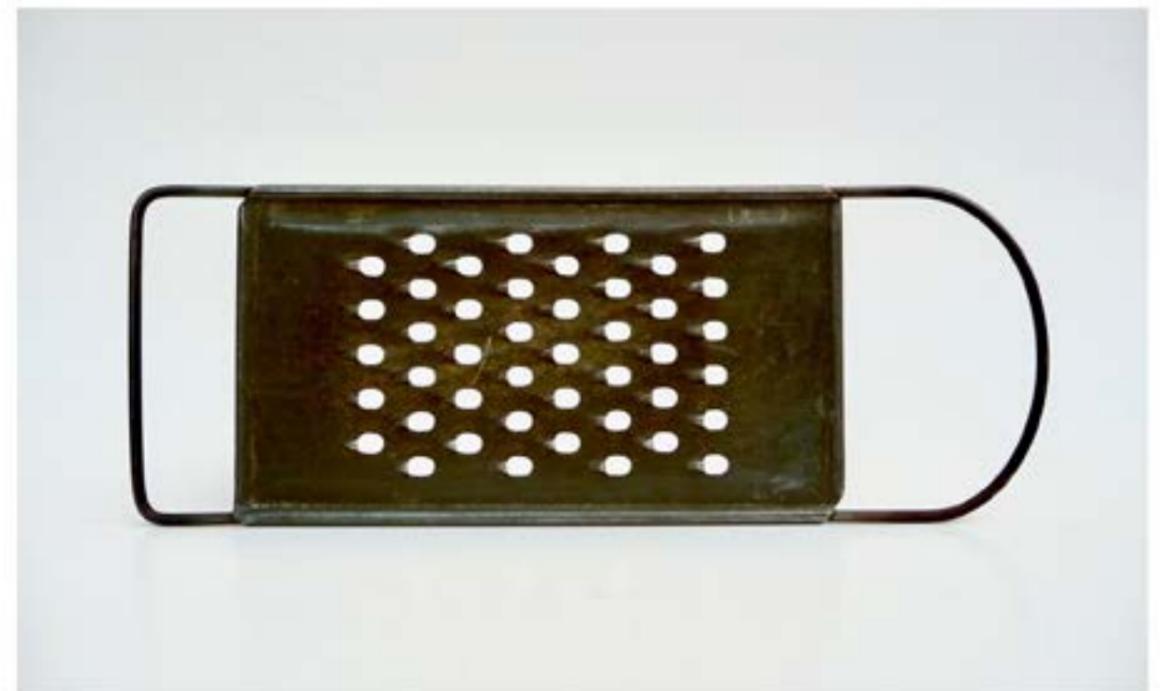
Das Implantat des Doktor Sauerbruch 5,5 x 11,5 x 9,5 cm

Doktor Ferdinand Sauerbruch jr. entwickelt in den späten 50ern das erste Implantat der Neuzeit. Otto H. trifft den Doktor zum Mittagessen im fernen Simbabwe. Sauerbruch ist wegen seiner neuen Entwicklung ganz aus dem Häuschen. Otto wiederum findet Farbe und Oberflächengestaltung des Implantats noch nicht überzeugend. Ferdinand wird nachbessern müssen, um dem Ganzen die endgültige Form zu geben. Trotzdem ist Otto H. begeistert. Er stellt sich einen weltweiten Absatzmarkt vor. Zwei Tage später reist er von Afrika in die Neue Welt. Der unfertige Prototyp wird als Handgepäck in einem kleinen Kofferchen aus Kamelleder transportiert. In Los Angeles trifft Otto seinen alten Freund Hugh Hefner und berichtet ihm von Sauerbruchs Erfindung. Der Playboy-Chef ist sehr interessiert und bestellt in Afrika fünf Überseecontainer mit den sensationellen Implantaten. Und nach nur sechs Monaten hat Hefner seine 1100 Jungfrauen mit dem neuen Füllmaterial ausstatten lassen. Unglücklicherweise geht den Damen die Bodenhaftung verloren, denn in dem noch nicht ausgereiften Produkt bilden sich Gase, die Auftrieb erzeugen. In nicht unerheblichem Maße wird dadurch der Luftverkehr über L. A. und Umgebung gestört (der Vorfall wurde später unter dem Titel „Slut Crash“ von Russ Meyer verfilmt). Mit diesen Erkenntnissen fliegt Otto H. zurück nach Afrika und macht erst einmal Urlaub. Später will er Sauerbruch über die Vorfälle an der Pazifikküste unterrichten. Doch der Doktor ist verschwunden und bleibt es auch. Glücklicherweise hat Otto den Prototypen nicht in den USA zurückgelassen und kann so ein neues, wenn auch umstrittenes Exponat in seine Sammlung aufnehmen.



Russische Allzweckreibe 10,5 x 28,5 x 0,5 cm

Otto lernt Howard Hughes während einer seiner Reisen durch die Staaten kennen. Zwischen den beiden entwickelt sich Sympathie und sie unternehmen immer wieder spontane Testflüge mit Howards brandneuer „Hughes H-4 Herkules“. Die Flüge müssen geheim bleiben, weil das Flugboot von den Behörden noch gar nicht zugelassen ist. Während eines Flugs nach Russland landen sie außerplanmäßig in Oimjkon. Im Winter werden dort schnell minus 50° Grad erreicht. Nur an diesem eiskalten Ort werden die weltberühmten Allzweckreiben aus russischem Schwarzstahl hergestellt. Wegen der extremen Temperaturen trinken die Menschen sehr viel „Russki-Chai“, also russischen Tee, der allerdings zu 80% aus Wodka besteht. Darum ist die Qualität des genialen Küchenhelfers auch sehr unterschiedlich. Jede Reibe sieht etwas anders aus und erlangt dadurch ihre Einmaligkeit – in der zeitgenössischen Kunst wird so etwas als Unikat bezeichnet. Boris Beresowski sen., Fabrikbesitzer und ortsansässiger Oligarch, schenkt den beiden wagemutigen Fliegern nach anstrengenden Verhandlungen zum Abschluss des Deals je ein handsigniertes Exemplar der legendären Allzweckreibe. Für Otto H. ist echte Kunst immer nur eine, an der man sich reibt.



Tibetische Klangschale 4,0 x 15,2 x 9,0 cm

Innere Unruhe und ständige Rastlosigkeit führen Otto H. in den späten 70er Jahren ins tibetanische Hochland auf der Suche nach Kontemplation. In einem Seitental des Hochlands stößt Otto auf ein fast vergessenes Kloster und wird von den dort lebenden Mönchen freundlich aufgenommen. Seine Suche hat Erfolg und die Unterweisung in die alten Riten bringt Otto sein seelisches Gleichgewicht zurück. Ein handwerklicher Aspekt des traditionellen Klosterlebens interessiert Otto ganz besonders. Die Mönche stellen nach einem uralten Verfahren ihre eigenen Klangschalen her und unterrichten Otto in dieser Kunst. Nach anfänglichen Fehlversuchen bringt Otto es schließlich so weit, dass er in der Werkstatt kleinere Hilfsdienste übernehmen darf. Die kostbaren Schalen haben durch ihre besondere Form einen ganz eigentümlichen, geradezu fernöstlichen Klang, der die Mönche in entrücktes Verzücken versetzt. Auch Otto ist von diesen Klängen verzaubert und weiß, dass er das sonderbare Instrument nach seiner Heimkehr vermissen wird.

Nach Monaten geistiger Einkehr verlässt Otto vollkommen erfrischt an Leib und Seele die lieb gewordenen Mönche. Beim Packen für die Heimreise findet er in den Tiefen seines Seesacks ein Exemplar dieser außergewöhnlich gestalteten Klangschalen mit den besten Wünschen des Klosteroberen. Überglücklich nimmt Otto das schöne Stück in seine Sammlung auf, die ihn seitdem vor innerer Unruhe bewahrt. Inzwischen hat er seine innere Unruhe derart verloren, dass es ihn schon wieder nervös macht.



IMNU, Fisch-Entgräter 20,6 x 14,8 x 2,5 cm

Der handliche Fisch-Entgräter IMNU sollte ursprünglich nach seinem Erfinder SCHNURSTRACKS heißen. Doch familiäre Zwistigkeiten verhindern die Produktbezeichnung mit dem Namen der alteingesessenen Familie. Erik Schnurstracks betreibt auf Wangerooge einen kleinen Strandkorbverleih. Er isst gerne frischen Fisch und trinkt danach meist etwas Hochprozentiges („Fisch muss schwimmen!“). Im Alter von zwölf Jahren entdeckt er die traditionelle Insel-Handwerkskunst für sich. Er entwickelt im Laufe der Zeit praktisches Werkzeug für die Insulaner wie selbstfahrende Strandkörbe, ferngesteuerte Fremdenführer, den automatischen Kurtaxen-Verdoppler und natürlich den legendären Fisch-Entgräter.

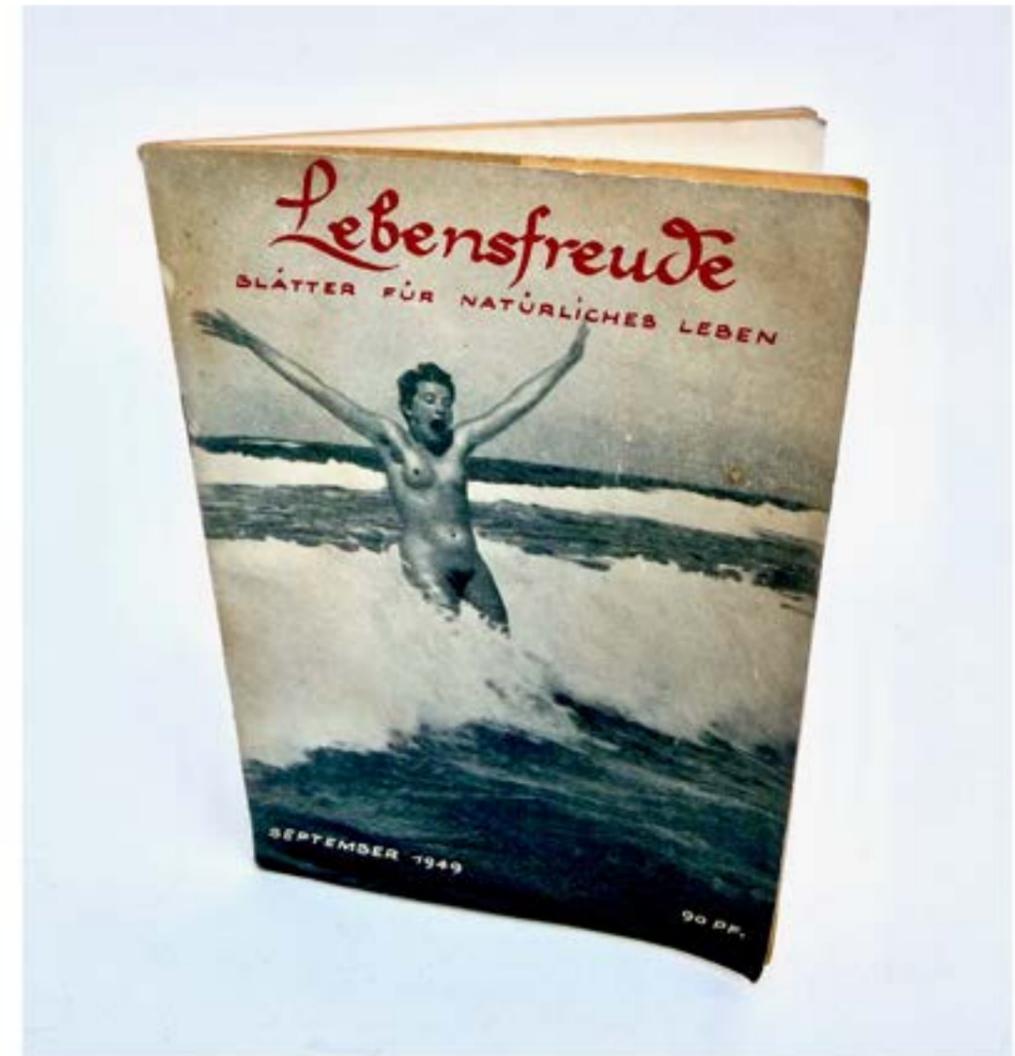
Otto H., als großer Freund der Ostfriesischen Inseln (und der gleichnamigen Witze) lernt in der Vorsaison 1965 Erik Schnurstracks kennen. Stolz zeigt dieser Otto bei einem Gläschen Linie-Aquavit seinen gerade fertiggestellten Küchenhelfer. Doch die feuchtfröhliche Unterhaltung wird durch Eriks herrische Stiefschwester Imnu gestört. Sie bereitet dem rührigen Erfinder schon seit eh und je täglich ein üppiges Mittagessen. Als Gegenleistung beansprucht sie die Namensrechte und Tantiemen an Eriks neuester Erfindung. Juristen sähen hier eine „fehlende Anspruchsgrundlage“ – aber auf den Inseln herrschen eigene Gesetze („Inselrecht bricht Landesrecht“). Nach langem Gezeiter befriedet Otto schließlich den Familienkrach. Er vermittelt Imnu als Braut an einen wohlhabenden Bauern auf dem Festland. Im Gegenzug soll das neue Fischentgrätungs-werkzeug Imnus Namen tragen („im Nu ist der Fisch entgrätet“). Erik Schnurstracks hingegen behält die Rechte an seiner Erfindung. Dankbar überlässt er Otto für seine erfolgreiche Vermittlung das erste Exemplar, welches vom Band läuft. Da Otto nur Fischstäbchen isst, landet das Gerät direkt in seiner Sammlung.

P. S. Wer jetzt mittags für Erik kocht, ist nicht bekannt.



Lebensfreude 20,5 x 14,8 x 0,25 cm

Im „Antiquariat im Kloster“ (Weilheim, Simbeckstraße 15) stieß Otto H. auf dieses in Fachkreisen sehr gesuchte Magazin (mit zahlr. fotografischen Abb., 95 S., fleckig, sonst sehr gut erhalten). Einige verklebte Seiten lassen seinen ehemaligen Einsatz als Anschauungsmaterial im Inneren der heiligen Hallen vermuten. Seit 1949 haben die „Lebensfreude“-Hefte eine kaum vorstellbare Wertsteigerung erfahren. Auf diese Tatsache hatte ihn auch schon sein langjähriger Freund Gunter Sachs hingewiesen, als sie gemeinsam einen FKK-Strand auf Sylt besichtigten. Otto wunderte sich, dass Gunter trotz der Transparente „Hose runter, Gunter!“ nicht bereit war, sich zu entblättern. „Ich behielt meinen Lendenschurz an“, erinnerte sich Sachs im Jahr 2005 in seinen Playboy-Memoiren. Über die weiteren Geschehnisse auf Sylt gibt es differierende, teils irritierende Schilderungen, die hier aus Platzgründen nicht weiter vertieft werden können. Verbrieft ist nur der Ausspruch von Otto H. „durch Gunter fand ich den größten Schatz meiner Sammlung!“. Wir gehen davon aus, dass damit das Heft „Lebensfreude“ gemeint war.



Kandinsky 14,8 x 10,5 x 0,1 cm

Eine Plaudertasche kann man Otto H. nun wirklich nicht nennen. Doch wenn er - wie geschehen - den Editoren schon Zugang zu seiner Sammlung gewährt, dann bedeutet das natürlich eine große Menge an Recherchearbeit, um die Geschichten hinter den Exponaten zu beleuchten. Wie der vorliegende Band zeigt, sind weder Kosten noch Mühen gescheut worden, dennoch stießen die Autoren an Grenzen. So auch hier. Das einfach, aber klar gestaltete Schild mit der Aufschrift „KANDINSKY“ verweigert den Editoren jeden Hinweis auf die Herkunft. Sicher ist nur, dass es für Otto H. von großer Bedeutung ist und ein entscheidendes Exponat der Sammlung darstellt. Otto H. sagt natürlich nichts!



Herren-Raucher 11,2 x 8,3 x 0,2 cm

Die Darstellung des Herren-Rauchers entführt uns in ihrer stilsicheren Klarheit in eine Zeit, als der Mann nur drei Dinge brauchte: „Feuer, Pfeife, Stanwell“. Generationen von Werbefernsehguckern haben den Spruch unauslöschlich gespeichert, Lorient und Hans-Joachim Kulenkampff warben einprägsam für den dänischen Tabakhersteller.

Das scherenschnittartige Antlitz des Rauchers präsentiert einen „kernigen“ Erfolgsmenschen, die angedeutete Fliege vermittelt den Eindruck snobistischer Eleganz. Was nur Insidern bekannt ist: Das Exponat ist eines der wertvollsten Zeugnisse der Filmgeschichte. Es ist die erste visualisierte Darstellung von James Bond, entstanden in der Vorbereitungsphase des Films „Dr. No“. Im Büro von Produzent Albert R. Broccoli entdeckte Otto H. 1961 den Entwurf von Ken Adam. Er wies Albert und Ken darauf hin, dass die Pfeife nicht zum Image des Draufgängers passt. Außerdem würde sie ihm bei den zahlreichen Kämpfen den Blick vernebeln, auch die Gefahr des Ascheflugs sei nicht zu unterschätzen - der Sieg des Kommunismus wäre nicht aufzuhalten. Außerdem würde ein Pfeifenmann zu sehr an das Erscheinungsbild von Jacques Tati als Monsieur Hulot erinnern. Broccoli war heilfroh, dass Otto ihn vor einem todsicheren Image-schaden seines Helden bewahrt hatte. Der Typ „Bond, James Bond“ wurde gründlich überarbeitet. Statt Pfeife rauchend wurde er sexuell aggressiver angelegt. Otto durfte den verworfenen Entwurf behalten. Filmsammler sind seit Jahrzehnten auf der Jagd nach der ersten Bond-Darstellung, doch Otto H. hat bisher alle Angebote abgelehnt.



Wäscheklammer-Ensemble 13,0 x 7,5 x 6,2 cm

Otto H., bekennender Frischlufttrockner, weilt nach anstrengendem Frühjahr im Juli 1982 zur Sommerfrische im Harz. Bei seinen erholsamen Ausflügen durch das deutsche Mittelgebirge führt ihn eine seiner ausgedehnten Wanderungen auch an die seinerzeit noch existierende Zonengrenze. Erschöpft kehrt er in einem nahe liegenden Gasthof zur Stärkung ein. Auf der Terrasse sitzend überkommt ihn eine leise Melancholie ob der Aussicht auf das trostlose Grenzband und sein Blick fällt auf eine munter im Wind wehende, dicht behangene Wäscheleine. Im Gespräch mit der Gastwirtin Helene W. stellt sich heraus, dass Helene, eine gebürtige Harzerin, ähnlichen Empfindungen künstlerischen Ausdruck verleiht. In ihrem weit über den Harz hinaus bekannten Atelier entwirft sie mit den verwendeten Wäschehaltern kleine Klammerinstallationen von berührender Schönheit. Otto erkennt die Seelenverwandtschaft und ersteht kurz entschlossen die kleine, soeben fertiggestellte Installation. Ein besonderes Stück seiner Sammlung, mit hohem emotionalen Erinnerungswert. Es erinnert ihn daran, dass er Menschen nicht mag, die klammern.



Olympia Medaille 7,0 x 7,0 x 0,5 cm

Die unrühmliche Geschichte, die mit der Medaille verbunden ist, hat direkt mit Otto H.s Familie zu tun. Der damals als sonderbar empfundene Onkel Siegfried lernt in den 30er Jahren Hermann G. in einer Düsseldorfer Privatsauna kennen. G. ist Kettenraucher und gesundheitlich schon ziemlich ramponiert. Aus fadenscheinigen Gründen lädt er den Onkel nach Berlin ein, damit dieser an den olympischen Schwimmwettbewerben teilnehmen kann (Nominierungen im Vorfeld der Spiele gibt es noch nicht). Er hat sich in den durchtrainierten und hübschen Siegfried verguckt. Der Eingeladene ist nicht begeistert. Er kann den nach Rauch stinkenden und fettleibigen G. nicht ausstehen, doch hat er bei einer Absage Angst vor Unannehmlichkeiten. Zurück in Berlin hastet Hermann G. in seiner Eigenschaft als Parteisekretär sofort zum mächtigen Vorsitzenden und berichtet von seiner großen Schwimm-Entdeckung. Der sieht einen Medaillenregen auf Partei und Land zukommen und lädt den Gefolgsmann überglücklich zu einem Plausch mit Kaffee und Kuchen ein.

Um es kurz zu machen: Der Onkel gewinnt keine einzige Qualifikation und landet abgeschlagen auf den letzten Plätzen. G. hat Onkel Siegfried allerdings vorab schon eine Bronzemedaille geschenkt. Einerseits um ihn anzuspornen, und andererseits als Liebesbeweis. Bronze für einen der hinteren Plätze, für Otto H. war sein Onkel ein guter Verlierer.



H. G. Zigarettenetui 9,2 x 8,1 x 1,1 cm

Der große Vorsitzende ist 1936 kurz vor den Olympischen Spielen gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe - paranoider Größenwahn macht ihm zu schaffen - und hat deshalb den vermeintlichen Medaillenregen vergessen, den ihm Hermann G's. Entdeckung in Person Onkel Siegfrieds versprach. Am nächsten Tag bittet er seinen Bruder Albert, den Parteisekretär und seine liebe Freundin Leni R. ins Revuetheater „Wintergarten“.

Albert, der in einschlägigen Kreisen Albertine heißt, findet G. an diesem Abend sehr sympathisch, wenn nicht sogar ein klein wenig sexy. Hermann ist auch nicht abweisend und kann seine nicht erwiderte Liebe zu Onkel Siegfried eine Weile vergessen. Der kränkliche Vorsitzende und Leni langweilen sich derweil und verlassen vorzeitig das Theater. Albertine ist von dem stiefeltragenden fetten Nikotinabhängigen wahrhaft angetan. Er ist ganz aus dem Häuschen. Tage später schenkt er ihm ein Zigarettenetui mit den Initialen H. G. Zurück in Düsseldorf treffen sich Onkel Siegfried und Hermann im bereits erwähnten Saunacub. Die Stimmung zwischen beiden ist recht unausgewogen. Irgendwann ist es G. zu viel, er packt seine Sachen und verlässt den Club, vergisst aber das Zigarettenetui. Der Onkel hat derweil mit dem Rauchen angefangen („Kim - für Männerhände viel zu chic.“) und so findet er das schon seit einiger Zeit gesuchte Behältnis für seine heißgeliebten Glimmstengel.

Später erbt Otto H. neben viel nutzlosem Plunder auch das wertvolle Etui. Er mag es zwar nicht besonders, behält es aber in seiner Sammlung. Dubiose Emigrantenkreise aus Argentinien bieten Otto H. Anfang der 50er Jahre immense Summen für das Etui, doch er lehnt ab.



Kenianische Kugel-Trommel 4,3 x 20,5 x 7,1 cm

Otto H. studiert in den 60er Jahren zeitgenössische Komposition an der UdK Berlin. Danach geht er für eine Weile auf musikalische Weltreise. Auf Jamaika lernt er Bob Marley kennen. Beide verstehen sich auf Anhieb. Bob schätzt Ottos kompositorische Raffinesse. Während eines inseltypischen Mittagessens - Kochbananen in Kokosmilch mit gebratenem Stubenküken - bei Big Ma bittet er Otto, ihn bei einigen Songs für seine neue LP „Natty Dread“ um Unterstützung. Unter dem Pseudonym „Tata“ schreibt O. H. das Stück „No Woman, No Cry“. Bei anderen Songs ist er als Co-Autor tätig, wird aber später nicht genannt. Bob lädt ihn als kleines Dankeschön zu einer Fahrradtour über die Insel ein. Am frühen Nachmittag gibt es Kaffee, jamaikanischen Kuchen und ein paar extra große Trompeten. Durch die Blasmusik wird Marley etwas aus der Bahn geworfen und verliert wegen des immensen Krachs seine heißgeliebte Kugeltrommel. Otto findet durch Zufall das seltene afrikanische Instrument in einem Abfalleimer, fast versteckt unter Zigarettenblättchen und toten Joints. An sich wäre die Trommel etwas für seine im Aufbau befindliche Sammlung, denkt Otto. Er schlägt Bob nach Stunden der durchaus notwendigen Rekonvaleszenz einen Deal vor. Die Rechte an „No Woman, No Cry“ gegen die kenianische Kugel-Trommel. Bis heute wird gestritten, wer dabei den besseren Deal gemacht hat. Und was das Lied bedeuten soll, weiß bis heute auch niemand. Aber das ist jetzt nicht mehr Ottos Problem.



Cocktail-Shaker-Urne 21,0 x 8,5 x 8,5 cm

Der Begriff „cocktail“ tauchte um 1800 erstmals im englischen Sprachraum auf und beschrieb ein „stimulierendes Getränk aus Spirituosen aller Art, Zucker, Wasser und Kräuterbitter“. Wie das Wort „Cocktail“ entstanden ist und warum es zur Bezeichnung für alkoholische Mixgetränke wurde, ist nicht geklärt. Zudem birgt die Übersetzung des Begriffs ins Deutsche erhebliche Geschmacksunsicherheiten: Cock (englisch) bedeutet „Hahn, Gockel“, umgangssprachlich auch „erigierter P...s“. Tail (englisch) bedeutet „Schwanz“. Die korrekte umgangssprachliche Übersetzung von Cocktail ins Deutsche müsste folgerichtig „Schwanzschwanz“ lauten. Somit verfolgt die Wortgruppe „Cocktail-urne“ unterschwellig – von Unkundigen unbemerkt – einen radikal feministischen Ansatz. Schließlich sind es auch überwiegend Mannsbilder, die durch den Genuss der hochprozentigen Mischgetränke aus der Waagerechten katapultiert werden. Diesen unzweifelhaft gesellschaftskritischen Ansatz betonte auch Julia Warhola, stolze Mutter des Wunderbabys Andy (ohne „a“), als sie für die Boozing-Entertainment-Ltd. in Las Vegas eine Serie von Cocktailshakern (auch hier würde eine wörtliche Übersetzung zu Mehrdeutigkeiten führen) entwarf. Das formschöne dreiteilige Ensemble vermag auf den ersten Blick durch seine schlichte Eleganz zu überzeugen. Doch dann durchbrechen scharfe Kratzer in der Eloxierung den scheinbar makellosen Glanz (der Männlichkeit?). Selten hat sich in einem profanen Industrieprodukt eine solch revolutionäre Kraft weiblichen Widerstands manifestiert! Alice Schwarzer überlegte gar, die Urne im Kleinformat als „Emma-Maskottchen“ zu vertreiben. Doch der Lizenzerwerb scheitert aus finanziellen Gründen – Alice hat zu viel Geld in der Schweiz gebunkert. Andy Warhol (ohne „a“) will verhindern, dass Feministinnen aller Welt das Werk seiner geliebten Mutter für ihre Zwecke missbrauchen, kauft sämtliche noch im Handel befindlichen Urnen auf und lässt sie einschmelzen. Nur Otto H. gelingt es bei einer Stippvisite in New York durch Zufall, eins der letzten Exemplare sicherzustellen.



Xu Beihong Katzen 12,5 x 8,2 x 7,1 cm

Weltweit soll es rund 15 Millionen Menschen geben, die an Ailurophobie (Katzenphobie) leiden. Auch zahlreiche Größen der Weltgeschichte litten unter Ailurophobie (nicht zu verwechseln mit der Aulophobie, das ist die Angst vor Holzblasinstrumenten). Zu den Leidensgenossen zählten Alexander der Große, Napoleon Bonaparte oder auch Julius Cäsar und Dschingis Khan - sie alle hatten Angst vor Katzen. Für die Betroffenen ist die Phobie oft belastend, weil sie den Umgang mit Freunden, die eine Katze haben, schier unmöglich macht. (Quelle: einfachtierisch.de)

Selbst niedliche Porzellan-Kätzchen können Phobikern Furcht einflößen. Die Darstellung dieser süßen kleinen Xu Beihong Katzen (späte Tang Dynastie) erhielt Otto H. während seines Sinologie-Studiums in New York von einer chinesischen Kommilitonin geschenkt. Was Otto nicht wusste: Sein Freund Jackson Pollock litt unter Katzenphobie. Bei einem Besuch in Ottos Appartement erschrak Pollock derart, dass er in eine permanente Arbeitsblockade verfiel. Auch Ottos Versuche mit der Konfrontationstherapie eine Desensibilisierung in kleinen Schritten zu erreichen (Näheres dazu: angst-verstehen.de), blieben erfolglos. Pollock sah in den Katzen verfluchte Objekte, deren Bedrohung nur mit einer schwarzen Messe besiegt werden konnte. Im Alkoholrausch verbrannte Pollock auf einem notdürftig errichteten Altar 13 Katzenhaare, zückte alsdann seine Flasche mit schwarzer Farbe und ergoss sie über das possierliche Pärchen. „Jack the Dripper“ wurde er seitdem genannt. Pollock war fortan von seiner Katzenphobie geheilt, blieb aber dem Alkoholismus treu.



Noliko, Silikonlinsen mit Suppengrün 23,5 x 16,5 x 10,3 cm

Die Ureinwohner der heutigen USA haben gerne Linsen gegessen. Nicht die Linsen, die wir heute kennen, sondern Silikonlinsen aus der Dose. Es ist ein girlandenähnliches Gemüse, welches einer befreiten und gleichzeitig irritierten Silikonfuge gleicht. Die Indianer - wenn wir sie heute noch so nennen dürfen - waren verrückt nach diesen Hülsenfrüchten. Wahrscheinlich vergleichbar mit Belugakaviar, der nicht unter 350 Euro pro 100 Gramm zu haben ist. 3500 Euro für eine Kilodose konnten damals auch die Ureinwohner nicht aufbringen. Deshalb wurden die Silikonlinsen in berüchtigten Nacht- und Nebelaktionen (die Ältesten berichten darüber noch heute) „organisiert“ und dann vergraben.

Otto H. ist nach dem Besuch bei Hugh Hefner (s. Das Implantat des Doktor Sauerbruch, s. S. 56) in Window Rock gelandet, Capital City von Navajo Nation Reservation. Zeitungsberichte über Ausgrabungen von Dosen, gefüllt mit essbarem Silikon, machen ihn neugierig. Er unterhält sich mit mehreren Historikern und erfährt Antworten auf selten gestellte Fragen. Aber die Fragen, wie die Linse (die vermutlich einstmals im Silikon Valley angebaut wurde) in die damals noch unbekannte Dose kommt, und wer hinter dem Namen „Noliko“ steckt, bleiben unbeantwortet.

Über die Jahre hat Otto weltweite Kontakte geknüpft, die er jederzeit nutzen kann. Ihm bleibt nichts anderes übrig, er muss nach Havanna fliegen und mit Castro reden. Fidel geht es nicht besonders gut. Arthrose und dergleichen machen ihm arg zu schaffen. Aber er kann Otto hochinteressante Einzelheiten über die Funde auf dem Gebiet der Navajo-Indianer geben. Nach dem Besuch bekommt er von Castros Privatsekretär ein kleines Paket, das wegen des brisanten Inhalts erst in Europa geöffnet werden darf.



Shower Cap, Hyatt 7,5 x 7,0 x 8,5 cm

Die hübsche Verpackung der Duschhaube ist wirklich gelungen. Doch Vorsicht ist geboten, denn der Inhalt ist nicht mehr das, was versprochen wird. Säkulare Kräfte haben erst vor zwei Jahren den großen Einfluss der Kirche auf das Management der weltweiten Hotelkette zurückdrängen können, indem die Besetzung des Vorstandes deutlich verändert wurde. Eine der ersten Maßnahmen war der Austausch der umweltschädlichen Plastikhäubchen gegen Überzieher aus nachhaltigem Naturkautschuk mit der internationalen Norm EN ISO 4074. Weibliche Hotelgäste sind nicht wirklich begeistert, denn die Hauben sind einfach zu klein geraten. Der alleinstehende männliche Gast allerdings sucht jetzt wieder häufiger den zwanglosen Kontakt mit dem Servicepersonal. Im internationalen Ranking ist die Hotelkette im letzten Jahr um vier Plätze gestiegen.



Juister Sand 11,8 x 5,0 x 5,1 cm

Jahrzehntlang ist Otto H. ein Vertrauter von Prof. Dr. Gertrud Wehschrey (der Name wurde vom Verlag geändert). Er besucht sie häufig auf der ostfriesischen Insel Juist. Hier hat die Wissenschaftlerin ein sehr schönes Ferienhaus mitten in der unter Naturschutz stehenden Dünenlandschaft. Es gibt immer wieder mal Proteste wegen der fragwürdigen Lage des Hauses. Doch die Frau Professor kann mit ihrem charmanten Wesen die aufgebrachtten Inselbewohner stets beruhigen. Im Untergeschoss des geräumigen Anwesens befindet sich eine leistungsfähige Destillationsanlage. Die meisten Einheimischen haben Kenntnis von der illegalen Schnapsbrennerei. Weil sie an den Produkten aus dem Keller partizipieren, werden die meisten Unstimmigkeiten zwischen den Parteien unter der Hand geregelt. Es gibt Zeiten, da kommt Frau Professor mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht so recht voran. Zur Ablenkung und Entspannung füllt sie dann Sand in kleine mundgeblasene Glasfläschchen (die eigentlich für Schnaps gedacht waren). Vom wenig bekannten Maler Hein Jensen werden die kleinen Flaschen anschließend händisch beschriftet und nummeriert. Der Inselfsand ist schon lange in der Bauwirtschaft und bei Urlaubern sehr begehrt, in den Souvenirshops der Insel sind die Fläschchen der Renner. Auch deswegen trifft sich der Kurdirektor häufig mit Frau Prof. Dr. Gertrud Wehschrey zum Gedankenaustausch. Dabei geht es dann aber nicht mehr nur um Sand in Flaschen, sondern um Tausende Kubikmeter, die illegal in konspirativen Aktionen zum Festland transportiert werden. Otto H. weiß natürlich um die äußerst lukrativen Inselfschiebereien. Ein naturverbundener Mensch wie er macht sich Sorgen um den Fortbestand der Insel (z.B. könnte die Hörnumer Odde schon bald von der Nordsee verschlungen werden). Ohne dieses brisante Thema anzuschneiden, wird ihm bei einem gemeinsamen Abendessen mit G. W. und dem Kurdirektor eines von den kleinen Sandfläschchen zugesteckt. Wenig später bringt der Kellner noch eine auf den Punkt gekühlte Flasche „Dom Pérignon“ an den Tisch. Später fliegen die Sand-Schiebereien auf, der illegale Handel wird gestoppt. „Jetzt ist der Spuk vorbei“, meint der Vorsitzende der Stiftung Küstenschutz auf Juist erleichtert. Nur durch eine Großlieferung ihrer Destillate an die Staatsanwaltschaft kann Dr. G. W. einer Anklage entgehen.



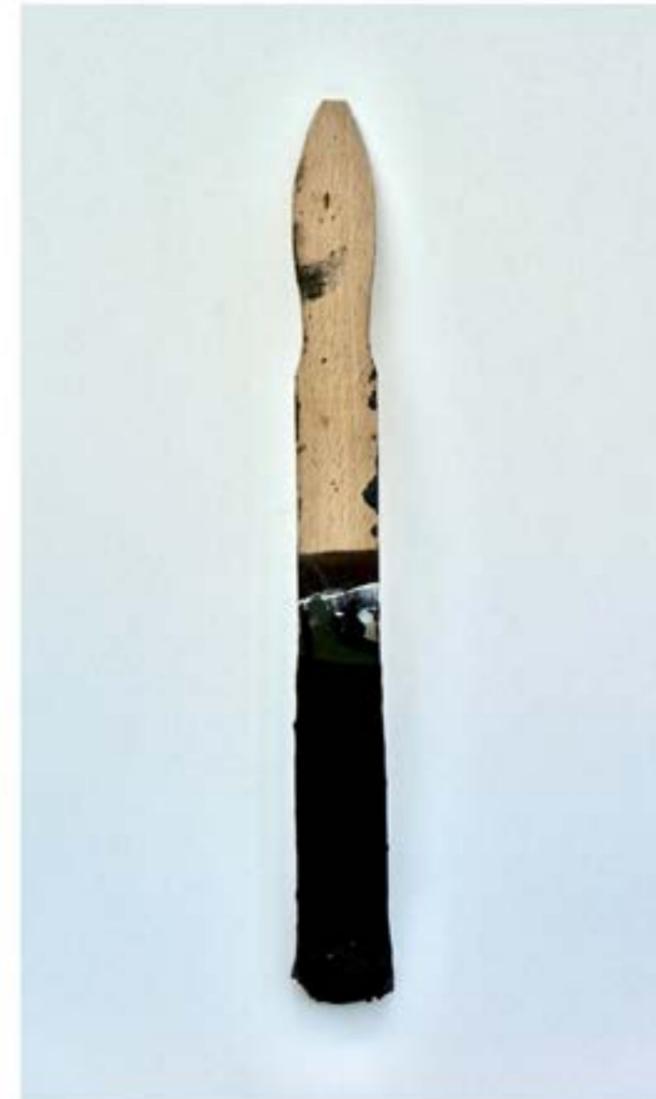
Amerikanisches Nudelholz 24,8 x 6,5 x 6,5 cm

Die Herkunft des Exponats „Amerikanisches Nudelholz“ ist voll von Irrungen, Wirrungen, Lügen und Pikanterie, in die höchste Stellen involviert sind, und muss daher geheim gehalten werden. Es sei nur so viel gesagt: Obwohl eine der ersten Waffen der Frauenbewegung, kommt das Exponat recht unscheinbar daher, doch stellt es durch Herkunft, Auswahl der Materialien und den damit verbundenen Details – die den Editoren auch nicht zur Gänze bekannt sind – ein singuläres Kunstobjekt mit entsprechendem Wert dar. Otto H. schätzt sich glücklich, das Objekt in der Sammlung zu haben.



Farb-Rühr-Holz 28,2 x 4,4 x 0,4 cm

Auch der weit gereiste Kosmopolit Otto H. übt sich zeitweise in innerer Einkehr. Ihm kommt immer öfter in den Sinn, dass er in seinem ersten Leben um 1480 wahrscheinlich ein Rührholz von Hieronymus Bosch gewesen sein muss. Naturgemäß gibt es keine Zeitzeugen mehr, die dies bestätigen können. Solche Überlegungen sind jedoch nicht ganz abwegig, denn sein langjähriger Saunakollege, der Gourmetkoch Clemens Wilmenrod, ist in den 20er Jahren in amerikanischen Stummfilmen als Kartoffelstampfer zu sehen. Wohlgermerkt nicht leibhaftig, sondern als profanes Küchengerät. Als Clemens in den noch jungen 60er Jahren seine Kochschau im deutschen Fernsehen startet, vermutet so etwas natürlich keiner. Aber auch die absurdeste Wahrheit kommt irgendwann ans Licht. Die beliebte Kochsendung - Clemens hat gerade der bundesdeutschen Bevölkerung seine gewagteste Kreation, den „Toast-Hawaii“ vorgestellt - wird vom Sender eingestellt. Viele Monate wird er belächelt, übel angefeindet und sogar bedroht. Er flüchtet ins liberale Holland, aber auch dort wird er nie wieder glücklich sein. Otto setzt sich intensiv mit Hieronymus Boschs Bildern auseinander. In einer unbekannteren Arbeit des Meisters entdeckt er, fast verborgen, ein mit Farbschichten überzogenes Stück Holz. Es ist einem Farb-Rühr-Holz nicht unähnlich. Er bittet einen befreundeten Künstler, den gemalten Gegenstand nachzubilden. Die Transformierung aus der zweiten in die dritte Dimensionalität ist dem Multi-Media-Künstler trefflich gelungen. Er unterschreibt eine Verschwiegenheitserklärung und wird großzügig entlohnt. In einer Welt, in der fast nur noch geschüttelt und kaum noch gerührt wird, hat es für Otto H. einen ganz besonderen Wert.



Handfeger 9,2 x 28,3 x 6,0 cm

Künstlerateliers sind Otto H. nicht fremd. Doch manche Räumlichkeiten sind derartig verdreckt, dass es selbst ihm zu viel ist. In der Nähe von Weil am Rhein gibt es eine Manufaktur, die Kehrwerkzeuge von höchster Qualität herstellt. Otto, der selbst eigentlich ein ziemlicher Feger ist, hält sich sehr gerne in der gemütlichen Werkstatt der Besenmacher auf, gibt es doch bei Auftragserteilung immer köstlichen Kaffee und ein bis zwei Stücke Sachertorte aus der hauseigenen Konditorei. Otto bestellt elf Handfeger aus indischem Teakholz und Bürstenhaar der Säbelzahnkatze. Die vermeintlich ausgestorbenen Tiere werden unter strengen Auflagen und unter konspirativen Umständen im benachbarten Basel gezüchtet. Das Haar der Katzen ist trotz des hohen Preises in Besenmacherkreisen sehr begehrt, weil das Ergebnis der fertigen Besen einzigartig ist.

14 Tage später kehrt Otto nach Weil am Rhein zurück, besucht das „Vitra Designmuseum“ und bestellt dort einen neuen Eames Lounge-Chair mit Ottoman in Santos-Palisander, mit Premium Krokoder von freilaufenden schwarzen australischen Krokodilen (Anm. der Red.: Artenschutz geht Otto H. tierisch auf den Geist). Danach holt er die mittlerweile fertiggestellten Handbesen ab und fährt zu seinem todkranken Freund Jean Tinguely. Otto schenkt ihm als erstem Künstlerfreund auf seiner Liste eines der wunderschönen Kehrwerkzeuge. Doch Jean ist tief betrübt, kann er doch wegen seiner Krankheit den Besen nicht mehr halten, geschweige denn sein Atelier auskehren. Nach einem traurigen Mittagessen, Otto schmeckt es heute einfach nicht, verlässt er die Schweiz und fährt über Basel in Richtung Norden. Er wird seinen alten Freund Jean nicht mehr wiedersehen.



Vase mit Strüßler 19,1 x 9,8 x 9,8 cm

In den 60er Jahren ist der Kölner Karneval noch eine entspannte Veranstaltung. An nur drei Tagen im Jahr geht der Kölner kostümiert auf die Straße, die Zahl der Jecken ist überschaubar. Betrunkene Kinder sind noch Zukunftsmusik. Pseudo-Rock-Formationen mit E-Gitarren und gruseligem Kölschgesang sind nicht einmal vorstellbar. Alles in allem sind die tollen Tage in jenen Jahren der Weltjugendrevolution recht beschaulich und harmonisch, soweit Beteiligte noch in der Lage sind, sich zu erinnern. Doch zum Ende der Dekade ändert sich auch die Karnevalskultur.

1969 werfen die ersten Karnevalsgesellschaften nicht nur Strüßler von ihren Prunkwagen in die Menge, sondern die passende Blumenvase gleich hinterher. Die Zuschauermassen wissen mit dem neuen Wurfmaterial zunächst nichts anzufangen. Doch dann verbreitet sich wie ein Lauffeuer das Gerücht, Philip Rosenthal jr., Chef der altehrwürdigen Porzellandynastie, habe befreundete Künstler - dem Vernehmen nach Henri Moore, Ernst Fuchs, Salvatore Dalí und Friedensreich Hundertwasser - beauftragt, die hübschen Väschen zu gestalten. Die Kölner sind bekanntermaßen versessen auf schönes und wertvolles Porzellan - wahrscheinlich wegen ihres römischen Erbes. Es dauert keine fünf Minuten und es kommt zum größten Tohuwabohu der neuzeitlichen Geschichte Kölns. Die Vasen-Vandalen sind außer Rand und Band, jeder will ein Exemplar ergattern. Hörfunk und Fernsehen berichten live (das Fernsehen erstmals in hübschen Bonbon-Farben!), „Hier und Heute“-Reporter Walter Erasmý wird durch eine fliegende Vase das Mikrophon aus der Hand geschlagen. Nach ein paar Stunden ist kein Stein und keine Kamelle mehr auf der anderen. Zurück bleiben ein völlig hysterisches Dreigestirn, ramponierte Mottowagen und durchgegangene Zugpferde - kurz gesagt: kölsches Chaos! Berge von Vasenscherben zieren den gesamten Zugweg. Nur ein unversehrtes Exemplar findet Otto einsam am Wegesrand. Wie kaum ein anderes Exponat in seiner Sammlung legt die Vase nun Zeugnis ab von einer Zeit, die die Welt verändert hat.



Tontüte 10,2 x 8,1 x 5,3 cm

Als er diesen schmeichelnden Song erstmals zu Gehör bekam, wurde ihm ganz warm ums Herz. Die Rede ist von „Wenn tapfere Tuntentüten töpfern“ (der deutschen Fassung von Liberaces „My Heart Sings“), der Christopher-Street-Day-Aktivist Hugo van Bonnekamp eines Abends auf WDR 4 lauschte. Ihm war klar, die magische Wirkung dieses Liedes ließ nicht nur Steine erweichen, nein, sie würde auch andere Aggregatzustände transformieren können. Sein Blick fiel auf die Einkaufstüte aus umweltfreundlichem Packpapier, die mit seinen Einkäufen noch auf dem Küchentisch stand. Ja, mit Hilfe dieses Songs könnte das „Tüten-Töpfeln“ Wirklichkeit werden, Papier könnte in Stein verwandelt werden! Der Ohrwurm über die tönernen Tüten ging ihm nicht aus dem Kopf. In einer geheimnisvollen Séance spielte er den Schnulzensong immer wieder ab und umtänzelte bei Kerzenschein die braune Einkaufstüte, die er vorher sorgsam entleert hatte. Otto H., der die Aktion durch ein Seitenfenster beobachtete, traute seinen Augen nicht: Das Papier erstarrte, verfestigte sich und am Ende der Séance stand eine starre „Papiertüte“ aus Ton auf dem Tisch! Leider blieb es bei diesem einmaligen Vorfall, weitere Experimente misslangen.

Otto H. unterbreitete die Idee dem genialen finnischen Designer Tapio Wirkkala, der die kultige Tütenvase zur Serienreife brachte. Er verkaufte den Entwurf an die Rosenthal-Werke, die eine ganze Produktpalette mit dem Knitterkram herausbrachte. Die Vasen werden bis heute produziert und kosten etwa 25 Euro. Tapio Wirkkala (1915-1985) wird weltweit als deren Schöpfer gefeiert, während Hugo van Bonnekamp der Vergessenheit anheim fiel. Zur Erinnerung daran, wer bei der Tüte den Ton angab, überließ er seinem Freund Otto H. das Produkt seiner einzigen erfolgreichen Séance. In seiner filigranen Erscheinung hebt es sich deutlich von der heutigen Massenproduktion ab.



Blaue Vase 13,1 x 6,2 x 6,2 cm

Otto H.s einzig lebende Verwandte heißt Tante Annemie. Sie ist 87 und hat links wie rechts nur noch zehn bis 15 Prozent Sehvermögen. Sie fährt aber ihren DAF 600 mit dem sensationellen Variomatic-Getriebe immer noch. Der Wagen, in den späten 50ern von den Holländern gebaut, vermittelte durch seine einfache Handhabung untalentierten Fahrern und Fahrerinnen einen fast blinden Fahrspaß. Im Garten der Tante steht ein Pariser Fliederbaum - ein spät blühendes Gewächs -, der schon der französischen Herkunft wegen einen „très chic“ Eindruck macht. Otto besucht die Tante an ihrem Namenstag und überreicht ihr eine hübsche kleine Vase, entworfen und mundgeblasen von seinem amerikanischen Freund Liberace. Er geht in den Garten, schneidet einen violett blühenden Fliederzweig ab und stellt ihn mit etwas Wasser in die Vase. Die Tante traut ihrem schwachen Augenlicht nicht und veranstaltet ein derartiges Gezeter wegen der unmöglichen Farbkombination (violett mit blau ist auf dem gesellschaftlichen Parkett ein Unding), dass sie keine Luft mehr bekommt, das Herz aussetzt und sie tot umfällt. Rettungsversuche durch den Neffen Otto sind zum Scheitern verurteilt, weil er nie einen Erste-Hilfe-Kurs besucht hat. Otto wartet noch den Rettungsdienst und den herbeigerufenen Hausarzt ab, packt sein Geschenk wieder ein und verlässt in tiefer Trauer das Haus seiner Tante und letzten Verwandten. Ob es ein geschmackvoller oder ein geschmackloser Tod war, diese Frage wird ihn nicht mehr loslassen.



Vase mit Streifen 15,0 x 14,5 x 14,5 cm

Sigismund Molke ist eine Glasmaler-Koryphäe von den Balearen. Seine Familie ist im 19. Jahrhundert aus dem Holsteinischen eingewandert. Die deutsche Namensgebung wird in der Familie weiter hochgehalten. Während des Spanischen Bürgerkriegs beobachtet er farbliche Streifen am Himmel, die ihn in eine friedliche und zuversichtliche Stimmung versetzen. Er assoziiert spontan Farbstreifen und Frieden, Hoffnungsfunke und das positive Signal in weiter Ferne. Daraus entwickelt er die weltberühmte „Vase mit Streifen“. Der Erfolg führt ihn in die Kreise des mallorquinischen Bürgertums. Im Laufe der Jahre wächst seine Berühmtheit und in fortgeschrittenem Lebensalter lernt er Isabella, seine blutjunge, zukünftige Frau kennen. Sie schenkt ihm einen Sohn, von dem er kaum noch zu hoffen wagte und sie nennen ihn, der Tradition gemäß, Siegfried. Siegfried Molke wird später auch Künstler.

Otto begegnet ihm während seines Mallorca-Aufenthalts in Marratxi, wo Siegfried gemeinsam mit seiner Mutter, einer alten Freundin von Gräfin Mariza (s. „Liegende Aristokratin mit Hut“ S.38), eine Soiree der Gräfin besucht. Otto, Siegfried und Isabella bemerken schnell eine enge Geistesverwandtschaft und das Gespräch wird zunehmend privat. Isabella erzählt von ihrem verstorbenen Mann Sigismund und seiner „Vase mit Streifen“. Das weltberühmte Stück erinnere sie immer wieder schmerzlich an ihren geliebten Gatten und sie gesteht Otto, dass sie sich deshalb gerne davon trennen möchte. Ein Angebot an das Museo del Prado scheiterte aus versicherungstechnischen Gründen. Die Gräfin berichtet von der Kunstleidenschaft Ottos und seiner immer eindrucksvolleren Sammlung. Und hier, so bemerkt sie, könnte die „Vase mit Streifen“ einen neuen und angemessenen Platz finden. Isabella und Siegfried stimmen kurzentschlossen zu und bieten Otto die „Vase mit Streifen“ an. So etwas Unvergleichliches hatte er die vergangenen drei Tage nicht gesehen und nimmt das großzügige Angebot freudig an. Aufgrund des enormen Wertes des Exponats – die Schätzungen sind erst beim unteren Teil der oberen Grenze – wird eine Dauerleihgabe vereinbart.



Mann auf Haufen 2,5 x 3,9 x 3,1 cm

Lisa Faller, wohlhabende Tochter aus der Faller-Dynastie, ist bedauerlicherweise mit Hans-Joachim Schmitt verheiratet. Schmitt sitzt gerne halbnackt in der Sonne; schon aus Gründen der Vitamin D Aufnahme. Hajo träumt dabei von seiner hübschen, aber zunehmend untreuen Ehefrau. Bald jährt sich wieder einmal der Hochzeitstag und Schmitt unternimmt einen letzten verzweifelten Versuch, seine Frau wieder ganz für sich zu gewinnen. Das Unternehmen Faller ist seit etlichen Jahren Weltmarktführer im Modellbahnzubehör, man beschäftigt nur die renommiertesten Designer und Modellbauer. Schmitt vereinbart mit dem Chefdesigner ein geheimes Treffen und bittet ihn, eine Miniatur in H0 herzustellen, die ihn sitzend auf einem Sack voller Geld zeigt. Der noch junge Jean Tinguely - seit zwei Jahren Chef der Designabteilung - kann einen Geldsack nicht mit seinem Kunstverständnis vereinbaren und setzt Hajo Schmitt kurzerhand auf einen Haufen Gips. Der Sonnenanbeter ist entsetzt: „Das gips doch gar nicht!“. Aber er kommt gegen den eigenwilligen Tinguely nicht an, der wurde schließlich noch persönlich von Hajos Frau eingestellt. Tage später kommt es innerhalb der Geschäftsführung zu einem explosiven Eklat. Es hagelt Beleidigungen, Fallerhäuschen werden als Wurfgeschosse eingesetzt. Hans-Joachim Schmitt wird drastisch die Apanage gekürzt. Lisa und Jean verlassen die Firma, packen ihre Siebensachen und setzen sich von der Residenz am Starnberger See in die Schweiz ab. Dort wollen sie ein neues, ganz der Kunst gewidmetes Leben führen.

Unklar ist, wie Otto H. in den Besitz des „Mann auf Haufen“ gekommen ist. Klar scheint aber, dass er dafür einen Haufen Geld bezahlt haben muss.



Farbbecher 10,5 x 9,1 x 8,9 cm

Rolf Michels will die Holztür seines Wintergartens mit Acrylfarbe streichen. Er ist ein Freund von kräftigen Farbtönen, wie sie auch in der Natur vorkommen. Natürlich gibt es eine Menge von farblichen Eindrücken, sei es innen, außen oder unter Wasser. Aber am liebsten hat Rolf eben die aus der Natur. Bevor R. M. mit der Arbeit anfängt, versucht er die Farbe aus dem großen Behältnis in einen hübschen, versilberten Trinkbecher zu schütten, der ihm über die Jahre ans Herz gewachsen ist. Dies ist ein schwieriges Unterfangen, denn er trifft nur den Rand des Gefäßes. Rolf versucht es mit anderen Tönen. Außer den Basisfarben stehen ihm noch eine Vielzahl von Mischfarben, die er bekanntlich nicht bevorzugt, zur Verfügung. Aber er findet einfach die Mitte nicht und fängt an, sich Gedanken zu machen. Letztendlich kontaktiert er seinen entfernten Bekannten Otto H. (der vollständige Name ist auch ihm unbekannt). Otto schaut sich die Schüttversuche genau an und ist zunehmend von der Entwicklung dieser Tätigkeit angetan. Die Legierung des Bechers wird von Minute zu Minute farbiger. Eine Palette von gewagten Farbtönen entsteht. Selbst Rolf ist nach anfänglichem Zögern von der neuen, harmonischen Präsenz seines geliebten Bechers begeistert.

Otto hat sofort seinen amerikanischen Freund Jackson Pollock im Kopf (s. „Xu Beihong Katzen“ S. 80). Jackson hat allerdings einen philosophischen Hintergrund, der seine „Drippings“ bestimmt und steuert. Dies ist bei Rolf Michels und seiner Holztür, welche aber hier sinnbildlich den kreativen Urknall verkörpert, nicht der Fall. Aber die fehlende Mitte und die durch Schüttung erzeugten Farbläufe sind wirklich überzeugend. Otto H. telefoniert mit dem New Yorker Galeristen Larry Gagosian und berichtet ihm von dem interessanten, neuen Künstler Rolf Michels. Beide besuchen in Hamburg den Erfinder der „mitte-losen“ Schüttung. Nach einem längeren Gespräch treffen sich die drei im Hotel Atlantic zur Einnahme einer gemeinsamen Mahlzeit. Hier hat sich Larry für ein paar Nächte einquartiert. Es kommt zum Vertrag. R. M. produziert und liefert in den nächsten sechs Monaten eine Reihe von Arbeiten, die qualitativ überzeugen müssen. Es folgt eine Einzelpräsentation in der Gagosian Dependance London, Britannia Street. Er wird 35 Prozent von den veräußerten Exponaten erhalten, während Otto H. den Prototyp von Rolf Michels in seine Sammlung aufnehmen kann.



Rolladenstopper 3,1 x 4,6 x 3,1 cm

Rollladen werden in der Regel von außen vor ein Fenster oder eine Tür montiert. Je nach Ausführung bietet der Rollladen (oder gendergerecht auch „die Rollläden“ – nicht zu verwechseln mit der „Roulade“, die eher im gastronomischen Bereich zu finden ist) verschiedene Schutzigenschaften, wie Schallschutz, Einbruchhemmung, Wärmedämmung, Sichtschutz. Doch wo bleibt der allumfassende Schutz, wenn ein Rollladen bei allzu kräftigem Hochzug durch den Besitzer im Holzkasten-Uterus auf Nimmerwiedersehen verschwindet, bar seiner ursprünglichen Funktion, seinem Besitzer jeglichen Schutz versagend, eingerollt und eingekauert im Dunkel des warmen Holzes? Und er zu allem Übel auch noch Niesattacken und Hustenanfälle durch herabrieselnde Staubwolken und vertrocknete Insektenreste provoziert?! Dieses Problem ließ auch Künstler und Industriedesigner Wilhelm Wehmeyer nicht ruhen (1903 - 1958, Künstlername „Onkel Willi, die Aktentasche“). Nur ein Stopper konnte dem Überschwang Einhalt gebieten! Das weltberühmte Klingelbrett „Casablanca“ gehörte damals schon zu Willis bekanntesten Kreationen. Für Otto H. war Onkel Willi ein väterlicher Freund, ihm verdankte er auch zahlreiche Inspirationen für sein späteres Wirken. Otto erinnert sich noch lebhaft an die zahlreichen Konstruktionsentwürfe des Stoppers. Die hohe Gestaltungsqualität erkennend, sicherte sich Otto schon früh ein Paar des Prototyps für seine Sammlung.

Leider vergaß Onkel Willi, sich seine bahnbrechende (bzw. bremsende) Erfindung patentieren zu lassen. Der "Bundesverband Rollladen + Sonnenschutz e. V." hält den Einsatz von Rollladenstoppnern inzwischen für überholt. „Das ist doch so was von Retro“, wird Hauptgeschäftsführer Christoph Silber-Bonz zitiert, obwohl das zeitlose Design der schicken Stopper auch von seinem Verein anerkannt und geschätzt wird. „Es handelt sich doch eher um Kunstwerke“, ist Vizepräsident Reinhard Kowalewski überzeugt. Das in der Sammlung Otto H. sichergestellte Produkt wird übrigens seit Jahren in einem Hochsicherheitstresor verwahrt. Mehrfache Versuche chinesischer Plagiatoren, den Stopper nachzubauen, sind allesamt gescheitert.



Matrose mit Schraube 12,0 x 7,9 x 5,2 cm

Die Spaxschraube wird 1967 von der südwestfälischen Firma Altenloh, Brinks und Co. eingeführt. In den ersten Jahren dient sie als Stütze für schwer angeschlagene Matrosen auf Landgang.

Otto H. besitzt zu dieser Zeit einen Zweitwohnsitz in Hamburg. Von der Terrasse aus beobachtet er immer wieder Seeleute, die von einem schraubenähnlichen Gegenstand gestützt werden. Bei einem nächtlichen Bummel über St. Pauli lernt der Kosmopolit Albrecht Altenloh in Begleitung zweier hübscher Damen kennen. Es entspannt sich eine angeregte Unterhaltung, in deren Verlauf Otto seinen neuen Bekannten auf die hamburgische Besonderheit des stützungsbedürftigen Seemanns hinweist. Altenloh ist amüsiert und wird Otto später über die Hintergründe der Stützschraube aufklären. Man zieht in ausgelassener Stimmung weiter und landet schließlich am nächsten Vormittag in Ottos großzügig geschnittenem Appartement. Wiebke Jensen, die hanseatische Hausangestellte, serviert der kleinen Gesellschaft einen üppig rustikalen Brunch. Tage später gehen beide ohne die Damen im „Blockbräu“ zu Mittag essen. Albrecht möchte sich für den hervorragenden Brunch revanchieren. Es gibt ein Kartoffelgericht mit Rindfleisch, Rote Beete und Buxtehuder-Spiegelei auf Kieler Puddingteilchen. Der Hamburger nennt die extravagante Speise auch „Labskaus im Morgenrock“. Unsere neue Schraube, so erzählt Albrecht Altenloh nach der gewöhnungsbedürftigen Mahlzeit, soll erst in einem Jahr in verkleinerter Form als selbstschneidende Universalschraube produziert werden und statt Stützschraube kurz Spaxschraube heißen. Vor dem Ableben des alten Patriarchen Onkel Hein war an eine Produktionsumstellung nicht zu denken. Mit ihm konnte zu Lebzeiten keiner reden. Dieser nämlich war als Matrose auf den Meeren der Welt unterwegs. Natürlich nicht ohne seine Stützschraube, auf die er seit 1948 ein Patent hat. Er verschloss sich allen ökonomischen Überlegungen und blockierte massiv die Expansion der Firma. Er, Altenloh, sei natürlich nach dem Tod von Onkel Hein über die Entwicklung der Dinge erleichtert; so bedauerlich die Umstände auch sind. Noch vor Einbruch der Dämmerung und dem nächsten Reeperbahn-Bummel macht er gut gelaunt und in aufgeräumter Stimmung Otto H. ein kleines Geschenk. Matrose mit Schraube, geschaffen von Wiltrud Rumsbüttel. Die weit über Hamburg hinaus bekannte Plastikerin hat in den frühen 50ern eine Beziehung mit Onkel Hein (to screw hat im Englischen nicht nur die Bedeutung schrauben). Der Onkel steht ihr in einer kreativen Stunde Modell. Das Ergebnis zeigt eine Verschmelzung von sehr gegensätzlichen Materialien, die für den damaligen Zeitgeschmack revolutionär anmutet.



Maus mit Hut 6,5 x 4,7 x 4,1 cm

Walt Disneys Micky Maus hat im Lauf der Jahrzehnte mehrere Metamorphosen durchgemacht. Doch nicht nur seine äußere Erscheinung, auch Mickys Persönlichkeit änderte sich mit der Zeit. In den Anfängen war die Maus noch ein echter Rotzlöffel, frech und zu Streichen aufgelegt. Nach und nach wurde sie ernster und vernünftiger, vor allem wegen der Proteste von besorgten Müttern, die in einer vorwitzigen Maus kein Vorbild für ihre Kinder sahen.

Während die Comichefte mit Micky weltweit boomten, kam die Trickfilm Produktion 1953 zum Erliegen. Tatsächlich wurden 30 Jahre lang keine Mäuschen-Filme mehr produziert. In Deutschland wurde das HB-Männchen zur beliebtesten Trickfigur, da konnte sich Micky nur im Mauseloch verkriechen. In dieser Zwischenphase versuchte man, die Figur zu modernisieren. Westernhelden, Detektive und andere Filmhelden trugen selbstverständlich Hut. Walt Disney war überzeugt, dass eine gut behütete Maus an Popularität gewinnen würde. In seiner Modellwerkstatt ließ er verschiedene Kopfbedeckungen entwerfen, die so gleich wieder verworfen wurden. Bei seinem Besuch in den Disney Studios entdeckte Otto H. diesen merkwürdigen Prototyp. „Kannste mitnehmen“, murmelte Walt (natürlich auf Englisch, Anm. der Red). Hoherfreut packte Otto die Sombrero-Maus in seine Butterbrotdose und trat die Rückreise an.

Aus der Maus mit Hut wurde nichts, somit ist dieses Exponat der einzig verbliebene Beweis einer fehlgeschlagenen Micky-Metamorphose. Nach der langen Ruhephase kam 1983 der Oscar-nominierte Cartoon „Mickys Weihnachtsgeschichte“ in die Kinos. Die Hutgeschichte ist längst vergessen, geblieben ist allerdings das Sprichwort „so klein mit Hut“...



Polaroid Nahlinse Aufsatz 4,7 x 9,0 x 4,1 cm

Der Polaroid Nahlinse Aufsatz 583A ist eine formale Hommage an avantgardistische Kunst, fernab von jedem Mainstream. Überzeugungskraft, Klarheit, Selbstbewusstsein, Gradlinigkeit und Entschiedenheit prägen die Designsprache. Die innovative Wipp-Funktion des Untergestells unterstützt den Knips-, Blitz- und Komfort-Aspekt optimal. Erhältlich mit niedriger Rückenlehne oder als Hochlehner mit Kopfteil und ausklappbarem Fussteil. Uups... , sorry, der letzte Satz stammt aus einem Möbelprospekt. Die Sätze davor auch (s. www.desede.ch/de/DS-255). Aber jetzt mal im Ernst: Die Geschichte von Polaroid ist auch eine Geschichte von Aufstieg und Fall. Sie beginnt in den Fünfzigerjahren in Minnesota, als Edwin Land die Sofortbildkamera erfand. Der Nahlinse Aufsatz, ein oft unterschätztes Zubehör, erinnert an die 70er Jahre, als sich Polaroid auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit befand. Selbst Oscar-Preisträger Laurence Olivier machte 1974 Werbung für das Produkt („Almost effortlessly, the SX-70 slips through life!“). Auch in der Kunst hatte das Polaroid seinen festen Platz. Helmut Newton machte mit ihr Testbilder, bevor er auf den Auslöser der Studiokamera drückte. Auch Andy Warhol verließ das Haus angeblich nicht ohne seine Polaroid. Da Otto H. mit beiden in regem Kontakt stand, ist nicht mehr feststellbar, von wem er den schicken Aufsatz erhielt. Zur näheren Betrachtung einer Linsensuppe war der 583A allerdings nicht geeignet, wie Otto H. resigniert feststellen musste.



Text- und Lichtbildverzeichnis

- | | | | |
|----|-------------------------------------|-----|--------------------------------------|
| 6 | Schwadronierender Klingelknopf | 68 | Herren-Raucher |
| 8 | Mehrteilige Saugbürste | 70 | Wäscheklammer-Ensemble |
| 10 | Nikolaus TV | 72 | Olympia Medaille |
| 12 | Paul le Grand | 74 | H.G. Zigarettenetui |
| 14 | Shower Cap | 76 | Kenianische Kugel-Trommel |
| 16 | Der gute Sockenhalter | 78 | Cocktail Shaker Urne |
| 18 | Lüpertzstern | 80 | Xu Beihong Katzen |
| 20 | Siurell | 82 | Noliko, Silikonlinsen mit Suppengrün |
| 22 | Steinboot-Flotte | 84 | Shower Cap, Hyatt |
| 24 | Ideales | 86 | Juister Sand |
| 26 | Südfranzösische Bratwurst | 88 | Amerikanisches Nudelholz |
| 28 | Gehfest von Allgäu | 90 | Farb-Rühr-Holz |
| 30 | Comet | 92 | Handfeger |
| 32 | Roter Fisch | 94 | Vase mit Strüßjer |
| 34 | Strauß-Tonne | 96 | Tontüte |
| 36 | Brillo Box | 98 | Blaue Vase |
| 38 | Liegende Aristokratin mit Hut | 100 | Vase mit Streifen |
| 40 | Altar mit Stecker | 102 | Mann auf Haufen |
| 42 | Werbung mit Bleistift | 104 | Farbbecher |
| 44 | Admira 16 A1 Electric | 106 | Rollladenstopper |
| 46 | Pin-up Lighter | 108 | Matrose mit Schraube |
| 48 | Sampan Brand | 110 | Maus mit Hut |
| 50 | 1975, Bahamas | 112 | Polaroid, Nahlinsenaufsatz |
| 52 | Ginbirne | | |
| 54 | Wonderlicht | | |
| 56 | Das Implantat des Doktor Sauerbruch | | |
| 58 | Russische Allzweckreibe | | |
| 60 | Tibetische Klangschale | | |
| 62 | Imnu, Fischentgräter | | |
| 64 | Lebensfreude | | |
| 66 | Kandinsky | | |

Rechtliche Klarstellung

Um Missverständnissen vorzubeugen, weisen wir wegen der Namensgleichheit darauf hin, dass es sich bei „Otto H.“ nicht um den „Horror-Opa“ von Nindorf (Landkreis Stade) handelt, der im August 2011 seine Ehefrau Käthe (79) erschlagen und zerstückelt haben soll (s. Hamburger Morgenpost, Online Ausgabe mopo.de vom 08.08.11, 19:40 Uhr). Bei diesem Otto H. soll es sich laut Aussage einer Nachbarin um einen „versoffenen Sonderling“ gehandelt haben.



Wurfmaterial, ca.1969